

Als der Wind kälter wehte

Ein Roman

von

Fee-Christine Aks

Leseprobe

Copyright © Dezember 2017 Fee-Christine AKS

All rights reserved.

ISBN: 1974688593

ISBN-13: 978-1974688593

Anstelle eines Prologs

Ich halte alle Menschen der Welt für merkwürdig und auch für gleichmäßig selbstverständlich. Ich halte überhaupt dafür, dass die Menschen vor allem Menschen sind. Und solange nicht in aller Welt, in allen Sprachen dieser Erde, die selbstverständliche Wahrheit gesagt wird, dass alle Menschen einander viel mehr gleichen, als sie sich voneinander unterscheiden, glaube ich, dass es eine Sünde ist, die Unterschiede der verschiedenen Völker vor ihren Ähnlichkeiten und Gleichheiten bekanntzugeben.

(Joseph Roth, 1934)



Teil 1

Für das deutsche Vaterland

(aus: August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, *Das Lied der Deutschen*)

Leseprobe

Februar 1932.

Fritz spürt, wie er errötet. Schnell schaut er weg. Es ist doch immer das Gleiche. Sobald er Maria sieht, ist er nicht mehr in der Lage sich zu beherrschen. Rasch sinkt er auf seinen Sitzplatz und konzentriert sich mit aller Gewalt auf sein Modell der *Armstrong Whitworth F.K.3*, mit der die Briten im Großen Krieg geflogen sind. Vergangenen Sonntag hat er das zweisitzige Mehrzweckflugzeug fertiggebaut; nun muss es nur noch an einen starken Bindfaden gebunden an die Zimmerdecke gehängt werden.

Die Gedanken an seine Modellflugzeugsammlung, die mittlerweile auf vier Stück angewachsen ist und zuhause die Ecke über dem Küchenregal ausfüllt, lenkt Fritz heute jedoch nur wenig ab. Normalerweise sind sie seine Zuflucht, auch wenn ihn Gunnar deswegen piesackt. Nicht auszudenken, wenn Gunnar anfängt ihn wegen Maria aufzuziehen...

Immer noch fühlt Fritz seine Ohren rot schimmern, während er sich bemüht, nicht zu Maria hinüber zu sehen. In der vergangenen Pause hat sie mit ihm gesprochen; „danke“ hat sie gesagt, mehr nicht. Aber ihr warmes Lächeln dazu hat das eine Wort zum Schönsten gemacht, was Fritz je von einem Mädchen gehört hat.

Hilda und Charlotte, die schräg vor ihm sitzen, würden nie so warm lächeln. Keine der anderen würde mit ihm sprechen, höchstens noch Pauline Weiß, Esther Ahrlt oder Susanne Clausen, die neben der kleinen Johanna Grünberg sitzt. Fritz macht sich nichts daraus – er ist es gewohnt, übersehen zu werden, und meistens ganz froh darüber.

Aber Maria sieht ihn; mehr noch, sie scheint ihn zu mögen. Aber Maria mag jeden in der Klasse – vielleicht Hilda und Charlotte weniger als Pauline, Susanne, Esther, Julia Müller und die kleine Johanna. Gunnar, Kalle und Dieter mag sie sichtlich am wenigsten. Aber sie mag ihn, Fritz, und das ist die Hauptsache.

Fritz spürt, wie ihm heiß wird. Seine Ohren sind bestimmt schon krebsrot, ebenso sein Gesicht, das mit der Nasenspitze nun schon fast die Schreibtafel mit seinem vom Vater geerbten Griffel berührt.

Erneut konzentriert sich Fritz auf seine Flugzeuge – und auf die neue *Tiger Moth*, ein flotter Zweisitzer von *De Havilland*. Wenn er doch nur das Geld hätte, den Bausatz zu kaufen, den es seit einer Woche auch hier in Altona im Fachhandel

gibt. Wie oft hat er schon bei Bamberger vor dem Spielzeugladen gestanden und sich die Nase am Schaufenster plattgedrückt; beinahe jeden Tag macht er auf dem Nachhauseweg einen kleinen Schlenker in die Straße, wo sich auch der Laden von Augsburgers befindet; Augsburgers verkaufen jedoch Gemüse und Obst.

„He, träumst du?“ wird Fritz plötzlich von vorne angezischt und spürt ein leichtes Auftreffen auf seiner Wange.

Natürlich ist es Gunnar, der ihn – von der Lehrerin unbemerkt – mit einem Stück Kreide beworfen hat. Rasch lehnt sich Fritz so weit wie möglich in seiner Bank zurück, um außer Reichweite von Gunnars kräftigen Fäusten zu kommen.

Dabei gleitet sein Blick jedoch erneut zu Maria hinüber, was wiederum die Röte in seinen Ohren verstärkt. Es ist doch immer das Gleiche. Er kann es nicht abstellen – und will es eigentlich auch gar nicht.

Er himmelt Maria an, seit er sie das erste Mal gesehen hat. So geht das nun schon seit fast drei Jahren, seit ihrer gemeinsamen Einschulung zu Ostern 1929 – dem „schwarzen Jahr“, wie es sein Vater nennt. Damals ist der Vater von einem Tag auf den anderen entlassen worden.

Fortan hat er nicht mehr als Hilfsarbeiter bei der *Holsten*-Brauerei in Altona gearbeitet, sondern mit vielen Tausend anderen für ein geringes Arbeitslosengeld am Arbeitsamt anstehen müssen. An den anderen Tagen des Monats muss er sich zu Fuß ins benachbarte Hamburg aufmachen, um dort als Tagelöhner wenigstens ein paar Pfennige schwarz hinzu zu verdienen.

„Nein, Herr Mann“, heißt es dort jedoch immer häufiger, „heute gibt es nix für Sie zu tun hier. Guten Tag!“

Die Zeiten sind mindestens so hart wie der derzeitige Winter, das weiß Fritz. Dazu braucht er weder den bereits früher hin und wieder auftretenden Jähzorn seines Vaters noch die Niedergeschlagenheit seiner Mutter erleben. Jeden zweiten Tag gibt es kein Abendessen und nur einmal in der Woche – sonntags – eine Lage Brennholz für den kleinen Bollerofen im Wohnzimmer oder den gusseisernen Herd in der Küche, sodass er mit knurrendem Magen unter der dünnen Wolldecke auf der alten Küchenbank liegt und sich zitternd mit aller Macht von Gedanken an Essen abzulenken versucht.

Ablenkung verschaffen ihm dabei neben den Modellflugzeugen nur seine Bücher – allen voran seine drei Lieblinge: *Emil und die Detektive*, *Die Schatzinsel* und *Die Reise zum Mittelpunkt der Erde*. In der Schule lobt ihn die Lehrerin oft, dass er schon so gut lesen kann – was letztlich nicht verwunderlich ist; immerhin steckt

Fritz seit dem Ende der ersten Klasse fast jede freie Minute seine Stupsnase in ein Buch. Am liebsten hat er Abenteuer mit Jungen wie Emil Tischbein, Jim Hawkins oder dem Neffen von Professor Lidenbrock, aber im Grunde genommen liest er alles, was sich zwischen zwei Buchdeckeln befindet.

Seit einem Jahr ist er außerdem dazu übergegangen, Zeitungen und Zeitschriften zu lesen – den *Anzeiger* und das *Tageblatt* aus dem benachbarten Hamburg sowie den *Stürmer*, den der Vater erst kürzlich direkt aus München abonniert hat, den Fritz aber nicht gern liest. Die Worte sind oft kompliziert und sinnleer für ihn.

Im Nähkorb der Mutter findet er manchmal Briefe von Tante Clara, die in Solby an der Ostsee nördlich der Schlei wohnt und mit dem dortigen Pastor Frieder Asmus verheiratet ist. In diesen Briefen stehen hin und wieder sogar ganze Gedichte und auch andere kürzere Texte, die von der Tante irgendwo abgeschrieben zu sein scheinen; manchmal sind es auch aus der Zeitung ausgeschnittene Artikel, die den Briefen beiliegen.

Fritz ist aufgefallen, dass die Mutter diese Briefe vor dem Vater verborgen hält; warum sie das tut, versteht er nicht. Vielleicht will sie den Vater einfach nur nicht aufregen? Denn manche der Texte sind ziemlich frech, aber so einprägsam, dass Fritz sie nach einmal Lesen auswendig kann. Einige davon machen ihm Angst, beispielsweise jener Text, den er eines Abends vor etwa einem Jahr gefunden und sofort gelesen hat. Es ist ein Gedicht gewesen, das mit den Worten begann:

*Stoßt auf mit hohem Klang!
Nun kommt das Dritte Reich!
Ein Prosit unserm Stimmenfang!
Das war der erste Streich!*

Fritz kann sich noch sehr genau an jenen Tag Anfang Oktober erinnern; denn es war nur wenige Tage nach der Hamburger Bürgerschaftswahl, deren Ausgang den Vater so sehr gefreut hat, dass er mit dem *Hamburger Anzeiger* in der Hand durch die Küche getanzt ist.

Von Hause aus ist der Vater „ein Konservativer“, sagt er immer. Und deshalb freue es ihn zu sehen, dass es vielen anderen „aufrechten Deutschen“ genauso gehe und sie deutlich gegen die verhasste Republik Weimar gestimmt haben, wenngleich das Wahlergebnis bis heute nicht zu einem neuen Senat gereicht hat. Noch immer ist die von der Sozialdemokratischen Partei geführte Koalition am Ruder – zumindest bis zu den Neuwahlen, die für Ende April geplant sind.

Wo auch immer Tante Clara das Gedicht her hat, der Verfasser scheint sich nicht über den Wahlerfolg der konservativen „aufrechten Deutschen“ zu freuen; jedenfalls geht der Text mit den Worten weiter:

*Der Wind schlug um. Nun pfeift ein Wind
Von griechisch-nordischer Prägung.
Bei Wotans Donner, jetzt beginnt
Die Dummheit als Volksbewegung.*

Fritz mag den Schreibstil des nicht genannten Autors, der ihn manchmal ein wenig an den *Emil* erinnert. Aber natürlich hat er Tante Claras Brief schnell zurück in den Weidenkorb unter zwei Wollknäule gelegt und den Deckel des Handarbeitskorbs zugeklappt, als er die Mutter ins Wohnzimmer kommen hörte.

Die Mutter hat keinen Verdacht geschöpft, sondern ihm sogar beim Abschneiden des neuen Haltefadens geholfen, mit dem der Vater am Abend das neue Modell in die Küchenecke gehängt hat.

Seit der Vater arbeitslos ist, verbringt er viel Zeit zuhause. Er schläft, wenn er von seiner Arbeitssuche zurück ist, für ein bis zwei Stunden. Danach achtet er darauf, dass Fritz seine Aufgaben macht, wenngleich es die Mutter ist, die jeden Tag vor dem Abendessen die Rechenaufgaben durchsieht. Der Vater lässt sie gewähren und seufzt nur leise, wenn sie beinahe jeden Tag sagt: „Aus Fritz muss mal was werden. Und wer gut rechnen kann, der hat es später leichter im Leben.“

Der Vater ist nicht sonderlich gut im Rechnen; Fritz weiß, dass er sich im ersten Jahr des Großen Krieges freiwillig zur Reichswehr gemeldet hat und ohne einen Abschluss von der Mittelschule gegangen ist – direkt an die Front in Frankreich.

Die Mutter hat die Mittelschule beendet und danach eine Ausbildung zur Stenotypistin begonnen; aufgrund einer schweren Erkrankung, die bis heute ihre Lunge und den Rest ihres zierlichen Körpers schwächt, hat sie die Ausbildung abbrechen müssen und nach dem Krieg den Vater geheiratet.

Dieser hat Glück gehabt, dass ihn in seinem Schützengraben an der Somme nur ein Schrapnell ins Knie getroffen hat; seinen besten Freund Jürgen Kolb hat eine englische Kugel glatt durchs Herz geschossen, sodass er auf der Stelle tot war und im darauffolgenden Granatenhagel zurückgelassen werden musste.

Der Vater wirft sich das bis heute vor und gerät schnell in Zorn, wenn jemand die Reichswehr oder die einstigen Generalfeldmarschälle Ernst von Ludendorff oder Paul von Hindenburg, der seit sieben Jahren Reichspräsident ist, schlecht macht.

Einen Artikel, den die Mutter vor rund sieben Monaten in der Küche gelesen hat, ist Anlass für einem handgreiflichen Wutausbruch des Vaters geworden, der nichts lesen oder auch nur im Haus haben will von dem Mann, der mit dem Satz „Soldaten sind Mörder“ das „Militär entehrt“ und die „Reichswehr in den Dreck zieht“. Daraufhin hat sich der Vater am Bücherbord der Mutter vergriffen und den kleinen Band *Der Zeitsparer* von Ignaz Wrobel – ein Geschenk von Tante Clara – kurzerhand und gegen jeden Protest der Mutter ins Ofenfeuer geworfen.

Danach hat die Mutter drei Tage lang nicht mit dem Vater gesprochen, während Fritz selbst in der warmen Küche wie von kaltem Wind fröstelnd geblieben ist, da der Vater drei Tage lang auf dem Sofa im Wohnzimmer geschlafen hat. Wenn der Vater doch nur einmal seinen Jähzorn beherrschen könnte!

Ein Streit über von Ludendorff soll es auch gewesen sein, der ihn im Zorn seine letzte Kurzzeit-Anstellung gekostet hat. Feste Anstellungen sind derzeit selten und erst recht für missverstandene Veteranen wie den Vater.

Daran, dass es keine Arbeit für ihn gibt, seien die Anderen – die Roten und vor allem die Juden – schuld, sagt der Vater. Denn selbst beim derzeit größten Arbeitgeber Norddeutschlands, auf der großen Hamburger Werft *Blohm + Voss*, haben die Kommunisten das Sagen: allen voran Leute wie ihr Nachbar von gegenüber, der einstige „Spartakus-Mann“ Albert Jessen, und der rote Hein, der mit richtigem Namen Heinrich Schön heißt und zwei Straßen weiter wohnt. Ihre Freunde sind zahlreich und halten zusammen, sagt der Vater, darunter auch der Sievers von nebenan, die Lehmanns aus ihrem Haus und sogar der nette Maximilian Kirchhoff aus Haus Nr. 18 in der Parallelstraße, die über den Innenhof zu erreichen ist.

Bei den anderen Industrieanlagen und Fabriken in Hamburg und hier in Altona brauche er es auch nicht zu versuchen, sagt der Vater immer wieder. Dort säßen Leute wie Joachim Clausen aus dem Haus am Ende der Straße, der nebenbei für *Die Rote Fahne* schreibt, und Bodo Mertens, ihr Nachbar von schräg über die Straße, der nicht nur der Vater von Kai aus Fritz' Klasse, sondern auch Buchhalter bei *Rothenfels – Tabak & Zigarren* in Bahrenfeld und dazu Sozialdemokrat ist.

Am schlimmsten aber seien die Juden. Fritz versteht nicht recht, warum der Vater das immer wieder betont. Er mag Leute wie Giesemanns, Reichbergs, die Familie Weiß und selbst das Ehepaar Lipowetzky aus der Parallelstraße gern leiden.

Liza Giesemann mit ihren Mandelaugen und den haselnussbraunen Locken ist für Fritz zwar kein Vergleich mit Maria, aber dennoch eines der schönsten Mädchen der Gegend und außerdem sehr nett. Auch Lizas jüngerer Bruder Léon ist nett,

genau wie Pauline Weiß und ihre Geschwister Helene und der kleine Johannes aus dem Haus von über den Innenhof, wo auch Kirchhoffs und Lipowetzky's wohnen. Genauso ist es mit den Reichberg-Brüdern und der Mutter von Elisa Herzberg von nebenan oder Esther Ahrlt und der kleinen Johanna Grünberg aus seiner Klasse.

Die alte Frau Silberstein gar ist so etwas wie die Großmutter, die er sich immer gewünscht hat – stets hat die kleine alte Dame mit dem silberweißen Haar ein freundliches Wort für ihn übrig und verschenkt Süßigkeiten, die sie von ihrer Witwenrente kauft, an alle Kinder aus der Umgebung.

Nun, vielleicht nicht an alle Kinder. Fritz weiß, dass Gunnar Berger, der auch seine Klasse besucht und drei Straßen weiter wohnt, noch nie etwas von ihr erhalten hat. Dass Gunnar darüber wütend ist, hat er erst heute in der Pause wieder sehr deutlich zu spüren gehabt.

Eine halbe Handvoll Karamellbonbons hat er noch gehabt – heute Morgen. Frau Silberstein hat sie ihm vorgestern geschenkt. Wenn er die Bonbons bloß nicht mit zur Schule gebracht hätte! Aber er wollte Maria davon abgeben und hat es auch getan. Leider hat Gunnar es mitangesehen – und ihn in einem unbeobachteten Moment in den Schwitzkasten genommen.

Kalle Koch und Dieter Andresen, die immer an Gunnars Seite sind, haben ihm alle verbliebenen Bonbons aus der Hosentasche gezogen und sich im Davonlaufen mit fröhlichem Johlen jeder zwei davon auf einmal in den Mund geschoben; Gunnar hat die restlichen vier gegessen.

„Fritz“, reißt ihn die Stimme von Frau Kleinert aus seinen trüben Gedanken. „Was für ein Gedicht hast du auswendig gelernt?“

Die Lehrerin sieht ihn fragend und ein wenig besorgt an, da er offenbar ihre erste Nachfrage überhört hat. Fritz fährt ein heißer Schauer über den Rücken. Eigentlich ist er ein guter Schüler, vielleicht in Mathematik und Zeichnen besser als im Sport, aber vor allem im Deutschunterricht gehört er zu den Besten der Klasse.

Gunnar, Kalle und Dieter bilden zusammen mit Klaus Göppert, der neben Dieter sitzt, die vier Schlusslichter. Vielleicht sitzen sie deshalb in den vorderen beiden Bankreihen der Jungenseite, was bisher aber auch nicht viel gebracht hat.

Fritz sitzt allein in seiner Bank, weil es bei dreiunddreißig Schülern einen Jungen mehr als Mädchen in der Klasse gibt. Direkt hinter ihm sitzen Kai Mertens und der sportliche Jörn Olbers. Über den Mittelgang hinweg sitzt Pauline Weiß und neben ihr – Maria Goldberg.

„Du hast doch bestimmt ein Gedicht gelernt, Fritz“, wiederholt Frau Kleinert mit immer noch freundlicher Stimme, aber leicht gerunzelter Stirn. „Sagst du es auf?“ Fritz nickt stumm und steht auf. Er schließt kurz die Augen und hofft, nicht wieder knallrot zu werden. Alle blicken ihn an, auch Maria. Plötzlich weiß er seinen Text nicht mehr. Es ging um Briefmarken, so viel weiß er noch.

„Wie heißt dein Gedicht?“ hört er Maria leise fragen.

Er weiß, dass sie ihm helfen will. Und er ist ihr dankbar dafür. Fritz öffnet ein Auge und blinzelt zu ihr hinüber. Sie sieht ihn unverwandt an, ihre blauen Augen unter dem blonden Haar sind mitfühlend und aufmunternd zugleich. Da strafft er sich und weiß plötzlich wieder, was er gelernt hat.

Es ist ein Gedicht, das die Mutter aus der Zeitung ausgeschnitten und zu ihren Stricksachen in den Nähkorb gelegt hat. Beim Suchen nach der scharfen Schere fürs Zuschneiden des Aufhängefadens für seinen neuesten Bausatz hat er den Ausschnitt gefunden, gelesen und sofort auswendig gelernt. Er kann nicht anders, wenn er etwas zu lesen findet, muss er es lesen.

So ist es schon immer gewesen; Frau Kleinert sagt, er habe ein großes Talent für Sprachen. Schließlich konnte er bereits zum Ende des ersten Schuljahres flüssig lesen und sogar memorieren und aufsagen, auch schwierige Texte. Am meisten aber mag er die abenteuerlichen, die seltsamen und die lustigen.

„*Ein männlicher Briefmark*“, beginnt er mit leicht zitternder Stimme und verlagert sein Gewicht auf das linke Bein. Dann räuspert er sich und beginnt erneut:

Der Briefmark

*Ein männlicher Briefmark erlebte
Was Schönes, bevor er klebte.
Er war von einer Prinzessin beleckt.
Da war die Liebe in ihm geweckt.*

*Er wollte sie wiederküssen,
Da hat er verreisen müssen.
So liebte er sie vergebens.
Das ist die Tragik des Lebens.*

Seine Klassenkameraden brechen in Beifall aus. Fritz sieht, dass Gunnar unwirsch die Stirn runzelt und dem neben ihm sitzenden Kalle etwas ins Ohr flüstert. Aber Fritz ist das gleichgültig: Maria klatscht am lautesten und strahlt ihn an.

„Ringelnatz“, lächelt Frau Kleinert. „Sehr nett. Vielen Dank, Fritz. Wer will jetzt?“

Natürlich hat Gunnar Berger die Nase vorn, als es im Sportunterricht ums Werfen von Medizinbällen geht. Fritz schafft es kaum, einen davon hochzuheben. Jeder der ledernen Bälle ist so groß und schwer wie ein dicker, runder Kürbis.

Der Sportlehrer ist der stets grimmig blickende Herr Ziegler, der Lehrer ihres Jahrgangs für die dritte Klasse der Grundschule, die nach einem ehemaligen Reichspräsidenten ‚Friedrich Ebert Grundschule und Gymnasium Altona‘ heißt. Leider hat Herr Ziegler überhaupt kein Mitleid mit kleinen schwachen Jungen, wie Fritz einer ist. Zur Strafe für eine nicht vollständig zu Ende gebrachte Übung mit dem dicken Medizinball lässt er Fritz zehn Kniebeugen machen, gefolgt von drei Lauf-Runden in der kalten Sporthalle.

„Ein echter deutscher Junge muss das können“, ruft ihm der Lehrer hinterher. „Lauf, Fritz! Lauf für das deutsche Vaterland!“

Fritz rennt gehorsam los und hört Gunnars abschätziges Lachen, als er bereits bei der zweiten Runde gut sichtbar langsamer wird. Mühsam schleppt er sich weiter und versucht die schmerzenden Stiche in seinen Seiten zu ignorieren. Zu Beginn der dritten Runde erblickt er Maria, die zwischen Pauline und Esther steht und ihn mitleidig ansieht – und jetzt zwinkert sie ihm sogar aufmunternd zu!

Fritz beißt die Zähne zusammen und bringt die letzte Runde mit erstaunlich guter Schnelligkeit hinter sich. Seine Beine werden morgen schmerzen, aber die Zeit ist gut gewesen auf der letzten Runde, das muss auch Herr Ziegler anerkennen. Der Lehrer nickt wohlwollend und strubbelt ihm einmal durchs Blondhaar, bevor er ihn zurück in die Schüler-Reihe mit den Medizinbällen schickt. Fritz sieht jedoch, dass Gunnar nicht zufrieden ist; er flüstert schon wieder mit Dieter, Kalle und Klaus Göppert. Die Blicke der vier Jungen verheißen nichts Gutes.

Zum Glück ist es die letzte Stunde des Schultages, sodass Fritz zehn Minuten der Qual später nur die Schuhe wechselt und noch in seine kurze Turnhose gekleidet in die abgetragene Männerjacke fährt, die ihm als Wintermantel dient, und vom Schulhof nach Hause rennt. In seinen Seiten tobt ein stechendes Feuer, das kaum auszuhalten ist. Aber er weiß, dass Gunnar hinter ihm her ist. Und seine einzige Chance ist es, die Tür des Mietshauses hinter sich zu schließen; dicke deutsche Eiche kann selbst Gunnar Berger nicht eintreten.

Überraschenderweise wird das Laufen leichter, je länger Fritz unterwegs ist, auch wenn das Stechen in seinen Seiten bleibt. Die Winterluft ist kalt, sodass sich sein Atem in weißen Wolken um sein Gesicht hüllt.

„Was ist denn mit dir geschehen?“ ruft die Mutter aus, als sie Fritz die Wohnungstür öffnet. „Bist du gerannt?“

Fritz nickt und sinkt auf die Küchenbank, die abends auch seine Schlafstelle ist. In der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung im zweiten Stock gibt es außer der Küche und dem Wohnzimmer nur ein weiteres kleines Zimmer, in das gerade das Bett seiner Eltern passt. In der Küche zu schlafen hat jedoch auch den Vorteil, dass es dort im Winter am wärmsten ist; der gusseiserne Herd heizt das Zimmer mit, selbst wenn sie kein Feuerholz für den alten Bollerofen im Wohnzimmer haben. Gekocht wird jeden zweiten oder dritten Tag und das Eisen des Ofens bleibt auch mit nur der Glut noch eine ganze Zeitlang warm.

Die Mutter mustert ihn noch ein paar Augenblicke, dann füllt sie ihm die lauwarm gebliebene Kartoffelsuppe von gestern auf. Fritz löffelt gierig, wenngleich er ein schlechtes Gewissen hat – die Mutter hat bereits gestern ihre Portion an ihn abgetreten. Das macht sie viel zu oft und wird dadurch mit jedem Tag schmäler. Sie mache es gern, sagt sie immer, wenn er sich weigern und sie essen lassen will. Sie bräuchten auch noch Geld für Kohlen, das sie sich ebenfalls vom Mund absparen. Aber wie viel sie auch sparen – das Geld reicht hinten und vorne nicht, weil der Vater noch immer keine dauerhaft feste Anstellung bekommen hat.

Das geht nun schon seit Jahren so, Fritz kennt es gar nicht anders. Im Mai 1923, als der Vater noch in der Fabrik von C.F. Scheeßel in Stellingen beschäftigt war, soll er im Streit einen anderen Arbeiter zu Boden geschlagen haben; jedenfalls hat das so in der Zeitung gestanden. Fritz kann sich nicht daran erinnern, er selbst ist damals ja nur knapp ein Jahr alt gewesen. Aber der Vater hat den Artikel aus dem *Vorwärts* ausgeschnitten und in sein Album geklebt, in dem er für ihn wichtige Sachen sammelt.

Fritz hat lange nicht verstanden, warum der Vater den Artikel aufgehoben hat; er ist immerhin vom „roten Joachim“ geschrieben worden, dem Vater von Susanne Clausen aus seiner Klasse, der heute nur noch für die Kommunisten schreibt. Und dass der Vater den Journalisten Clausen nicht mag, hat er mehr als einmal betont. Mit den Roten, hat er gesagt, gebe er sich nicht ab – vor allem, wenn sie Lügen in der Zeitung verbreiten.

Der Vater kann diese „Roten“ nicht ausstehen; die seien alle gegen ihn, obwohl er doch auch ein Arbeiter sei – aber ein patriotischer. Was das heißt, hat er Fritz vor einigen Jahren erklärt: Er sei sehr stolz darauf, Deutscher zu sein, und er wolle ein Deutschland für die Deutschen mit einem starken Mann an der Spitze. Für Fritz

klings das ein bisschen so, als ob sich der Vater den alten Kaiser zurückwünscht, für den er damals in Frankreich im Schützengraben lag.

Nachdem bei Scheeßel Schluss war, hat der Vater einige Monate in der *Reemtsma Cigarettenfabrik* in Bahrenfeld gearbeitet und Cigarettenkartons aus Produktionshallen zu Lastwagen getragen. Seinem Knie zuliebe hat er versucht, sich auf eine sitzende Position zu bewerben; stattdessen hat ihn der Vorarbeiter – ein Sozialdemokrat – jedoch sofort von der Liste der Hilfsarbeiter gestrichen.

Als seine alten *Stahlhelm*-Kameraden davon hörten, sollen sie diesen Vorarbeiter aufgesucht und mit ihm geredet haben. Das Ende vom Lied war, dass auch zwei Anführer der alten Kameraden ihre Stellen bei Reemtsma verloren haben, zwei Wochen in Polizeihaft saßen und auch der Vater beinah von der Polizei verhaftet worden wäre – als Aufrührer!

Von seinem Vater weiß Fritz, dass die beiden Anführer – zwei Brüder aus Altona – nach dieser Sache für eine ganze Weile ohne Arbeit waren. Wo sie jetzt arbeiten, weiß Fritz nicht; es interessiert ihn auch nicht. Selbst wenn sie wieder arbeiten, die beiden sollen die Zeit genutzt und sich mit dem Aufbau einer neuen Gruppe in Altona beschäftigt haben. Viele ihrer alten Kameraden sollen weiterhin dabei sein in der Truppe, die sie – nach dem Gründungsjahr 1925 – nur ‚25‘ nennen.

Der Vater ist nicht dabei – aber nicht, weil er nicht gewollt hätte. Seit er aus dem Großen Krieg zurück ist, fällt ihm das Gehen wegen dem Schrapnell, das noch immer in seinem linken Knie steckt und nicht entfernt werden kann, schwerer und schließt langes Gehen oder gar Marschieren ganz aus. Dennoch lässt er es sich nicht nehmen, so oft wie möglich in der alten Kneipe *Zur Rebe* an der Holstenstraße – keine dreihundert Meter vom Haupthaus der Brauerei entfernt – seine alten Kameraden zu treffen.

Fritz weiß, dass die Mutter es nicht gern sieht, dass der Vater weiterhin mit diesen Leuten zusammen ist – schließlich sind sie in den vergangenen acht Jahren mehr als einmal verhaftet worden und somit polizeibekannt. Die Mutter befürchtet, dass der Vater aufgrund der Bekanntschaft immer wieder seine Stelle verliert.

Der Vater aber lässt sich dadurch keineswegs beirren, wenngleich Fritz erzählen hören hat, dass die Brüder und ihr ‚25‘-Trupp mittlerweile einer anderen Partei angehören, die sich Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, kurz: NSDAP, nennt. Die Mutter zuckt immer zusammen, wenn von diesen Leuten geredet wird; der Vater hingegen bricht in Begeisterung aus.

Selbstverständlich ist er auch damals im Februar 1926 dabei gewesen, als der Vorsitzende der NSDAP auf Einladung des ‚Nationalclubs von 1919‘ in Hamburg eine Rede hielt. Fritz weiß aus der Zeitung, dass dieser Vorsitzende Adolf Hitler heißt. Und er weiß auch, dass dieser Hitler der dritte Mann nach den Anführern von Trupp ‚25‘ ist, den der Vater bewundert – ja, er traut ihm sogar zu, ganz allein für das bessere Deutschland sorgen zu können.

An der lauten Art, wie der Vater zwei Stunden später noch in Jacke und Mütze in die Küche kommt, kann Fritz ablesen, dass es heute Arbeit gegeben hat. Warum der Vater der Mutter stolz seinen Jackenaufschlag hinhält, versteht er erst auf den zweiten Blick: Dort blitzt ein kleiner runder Anstecker, wie ihn auch Herr Ziegler und der Hauswart Miess an der nämlichen Stelle tragen.

„Ab heute wird alles besser“, strahlt der Vater und zieht ein kleines Heftchen aus seiner Jackentasche. Fritz kann sehen, dass auf dem Heft in dicker Schrift das Wort ‚~~Mitgliedsausweis~~‘ steht; darunter befindet sich das seltsame Kreuz mit den Haken an den Enden, das auch den kleinen Anstecker ziert.

„Erich!“ entfährt es der Mutter erschrocken. „Warum hast du das getan?“

„Aber Hilde...“, antwortet der Vater nach einem kurzen Zusammenzucken; die Mutter erhebt sonst nie ihre Stimme. Dass die zierliche Frau dazu überhaupt in der Lage ist, hat Fritz bisher immer bezweifelt; nun hat sie fast geschrien. „Glaube mir, ab jetzt geht es uns gut. Die Kameraden sorgen für uns.“

„Welche Kameraden?“ fragt die Mutter, obwohl sie wie Fritz die Antwort ahnt. Es kann sich nur um jene Leute handeln, die der Vater damals kennengelernt hat, als er in den letzten Februartagen des Jahres 1919 seinen inzwischen verstorbenen Bruder, Onkel Emil, zu einer Versammlung der Deutschnationalen begleitet hat, die sich wenig später zur *Deutsch-Nationalen Volkspartei*, kurz: DNVP, zusammenschlossen. Darunter ist auch jener Mann, mit dem sich der Vater in den frühen 1920er Jahren häufiger getroffen haben soll – Karl-Heinz Sonne.

Dieser Sonne ist einer der beiden Anführer vom Trupp ‚25‘, der mittlerweile als ‚Sturm 25‘ über Altona hinaus bekannt ist. Im Jahr 1928, als sich die DNVP über den neuen Parteivorsitzenden Alfred Hugenberg zerstritt, sind Karl-Heinz und sein Bruder Hans-Dieter samt ihrem Trupp zu jener anderen Gruppe übergegangen, die in der Zeitung oft nur „die Nazis“ genannt wird. Diese Nazis haben seit 1921

ihre mit jeder Wahl einflussreichere Partei NSDAP, die der Mutter so wenig gefällt. Der Kontakt zwischen Sonne und dem Vater ist danach ein wenig abgekühlt, aber offenbar bis heute nicht abgerissen.

Fritz weiß, dass der Vater diesen Mann, der ihm selbst ein wenig unheimlich ist, ziemlich offen bewundert. Solche Männer brauche Deutschland, hat er mal gesagt und dabei geradezu ein Leuchten in den Augen gehabt. Es sei an der Zeit, dass Leute wie Karl-Heinz Sonne zum Zuge kämen – für das deutsche Vaterland.

Wie bereits damals beim *Stahlhelm*-Kampfbund, dem der Vater bis heute angehört, hat sich auch Sonne einem besseren Deutschland verschrieben – einem Land, das sich nicht mehr von den anderen Nationen vorschreiben lässt, was es tun und nicht tun darf. Den Reichstag in der deutschen Hauptstadt Berlin nennt der Vater abfällig eine „Quasselbude“, in der sowieso nichts erreicht werde.

Dem kleinen Mann gehe es schlecht; sie müssten schon selbst sehen, wie sie zu recht kommen, weil „die da oben“ nur mit Parlamentieren beschäftigt seien und gar nicht mehr merkten, dass Deutschland vor die Hunde geht. Und deshalb ist der Vater auch ganz Feuer und Flamme gewesen, als Sonne sich heute völlig unverhofft mit ihm getroffen hat – um über Deutschlands Zukunft zu sprechen und wie der Vater dabei mithelfen könne.

Offenbar bedeutet Mitglied bei Sonnes Leuten zu sein, dass der Vater die bessere Zukunft für Deutschland mitgestalten kann. Fritz weiß nicht recht, ob er lachen oder weinen soll; wenn er seine Mutter ansieht, erscheint ihm Letzteres richtiger. Aber ist es nicht gut, dass die Kameraden für den Vater sorgen? Dass sie für ihn da sind und zusammenhalten? Wie wünscht er sich, dass es so jemanden auch für ihn gäbe. Dann würde selbst Gunnar Berger sich nicht mehr trauen, ihn zu triezen. Ein heißkalter Schauer jagt Fritz über den Rücken, als ob plötzlich Wind durch die Küche wehen würde. Er spürt, dass heute ein besonderer Tag ist. In den Augen des Vaters glüht Hoffnung, die ansteckend ist.

Zum ersten Mal seit langem ist er fröhlich und läuft nicht Gefahr, seinen Jähzorn mit wütenden Worten über den „Saustall in Berlin“, womit er die Regierung der Republik meint, hervorzubrechen zu lassen und in seiner Unbeherrschtheit auf alles und jeden in seiner Nähe einzuschlagen. Allerdings ist seine Bierfahne auch kein gutes Zeichen...

„Karl-Heinz sagte“, fährt der Vater mit erhobener Stimme fort, „dass ich ab übermorgen bei Rothenfels anfangen kann. Dort gibt es jetzt extra Stellen für Parteimitglieder. Ist das nicht großartig, Hilde?“

„Hm“, murmelt die Mutter mit gesenktem Kopf und wendet sich dem Herd zu. Ob es Tränen waren, die Fritz in ihren Augenwinkel schimmern gesehen hat?

Er hat jedoch keine Zeit darüber nachzudenken. Was der Vater da gesagt hat, ist die Rettung für sie drei. *Rothenfels – Tabak & Cigarren* in Bahrenfeld ist ein guter Arbeitgeber, der vor allem gut zahlt – fast so viel wie auf der Werft in Hamburg. Der Vater spricht weiter und freut sich wie ein Geburtstagskind über die neue Anstellung als Fabrikarbeiter, für die er in der gleichen Schicht wie Karl-Heinz Sonne und dessen Bruder Hans-Dieter eingeteilt worden ist.

„Es wird so werden wie früher, Hilde“, lacht der Vater zufrieden, „du wirst schon sehen. Und der Stundenlohn ist höher als bei *Holsten*. Ist das nicht großartig?“

„Warum“, fragt die Mutter leise und wendet ihnen noch immer den Rücken zu, „hast du es nicht noch einmal bei *Blohm + Voss* versucht? Max Kirchhoff hätte da bestimmt ein gutes Wort für dich eingelegt. Und der Kowalski von über der Straße hat erst gestern gesagt, dass gerade eine Menge neuer Aufträge...“

„Kirchhoff klüngelt mit Jessen und dem roten Hein“, widerspricht der Vater heftig. „Bei dem ist nichts zu holen. Und Kowalski hat noch nie ein wahres Wort von sich gegeben, der dreckige Pole...“

„Erich!“ Erneut wird die Mutter laut. „Nicht vor dem Jungen – ich bitte dich!“

„Hör mal zu, Hilde“, fährt der Vater unbeirrt fort, „Karl-Heinz hat mir eine kleinere Summe als Vorschuss auf meinen ersten Lohn mitgegeben. Schick den Jungen zur Steiner und lass ihn ein Viertelpfund Lachsschinken kaufen. Und eine Dose Sar...“

„Ich will jetzt keine Sardinen in Öl!“ japst die Mutter und wirbelt herum. Ihr Gesicht ist nass vom Weinen, die Augen sind rot und geschwollen. „Und ich will dich nicht bei diesen... diesen Leuten sehen, Erich. Bitte, mach es rückgängig.“

„Bist du von allen guten Geistern verlassen?“ poltert der Vater los.

Fritz sieht, wie er bereits unwillkürlich die Hand zum Schlag erhebt, sie dann aber nur auf die Tischkante sausen lässt. Trotzdem zuckt Fritz zurück und geht vorsorglich in Deckung. Er registriert verwundert, dass die Mutter steif und mit empor gerecktem Kinn vor dem Vater stehen bleibt und nicht zurückweicht. Im Gesicht des Vaters spiegeln sich Wut, Unglauben und Enttäuschung. Seine Worte dröhnen in Fritzens Ohren, obwohl der Vater plötzlich ganz leise und zwischen den Zähnen hervor spricht.

„Du hast zu viel mit deiner Schwester und ihrem Pfaffen von Mann gesprochen“, zischt der Vater. „Ich kann nicht glauben, dass du nicht siehst, welche Chance das

für uns ist, Hilde. Wenn Hitler erst an der Macht ist, und das wird nicht mehr lang dauern, dann wird alles besser werden. Glaub mir!“

„Für das deutsche Vaterland?“ fragt die Mutter erstickt. „Bist du sicher?“

„Karl-Heinz ist sich absolut sicher. Bald sind wir Deutschen wieder wer in der Welt – und man wird bewundernd zu uns aufsehen.“

Die Mutter sackt plötzlich in sich zusammen. Kraftlos versucht sie sich noch an die Tischkante zu klammern, doch der Vater muss sie auffangen, um einen Sturz auf den harten Küchenboden zu verhindern.

„Hilde!“ ruft er erschrocken aus. „Was ist denn? Geht es dir nicht gut?“

Plötzlich ist er wieder der besorgte Ehemann und Vater, den Fritz liebt und der in den letzten Jahren nur in den wenigen Momenten zutage getreten ist, in denen sie genug zu essen und zu heizen gehabt haben. Es tut gut zu sehen, dass dieser nette, gute Mann noch immer im allzu oft griesgrämig-jähzornigen Vater ist und nun wieder ans Licht kommt. Rasch platziert der Vater die Mutter auf den nächstbesten Küchenstuhl und ist sehr um sie besorgt, bis sie wieder zu sich kommt.

„Was ist denn, Hilde?“

„Es geht schon“, antwortet sie matt und richtet sich etwas mühsam auf, wobei sie einen Hustenanfall zu unterdrücken versucht.

Der Vater streckt Fritz stumm einen Geldschein entgegen und ruckt mit dem Kopf zur Wohnungstür. Fritz versteht dies als Aufforderung, augenblicklich den Einkauf bei Frau Steiner zu erledigen. Auch wenn er seine hustende Mutter nur ungern allein lässt, zieht er sich seinen Jacken-Mantel wieder an und läuft, noch immer in Turnhosen, über die Straße zum Gemischtwarenladen von Trude Steiner.

Die Ladenbesitzerin ist gerade mit einer Kundin im Gespräch, die Fritz als Maria Goldbergs Mutter erkennt. Höflich sagt er „guten Tag“ zu beiden Frauen und stellt sich hinter Frau Tischendorf aus der Parallelstraße, die noch vor ihm dran ist.

Während er wartet, lässt er sich die Worte seines Vaters noch einmal durch den Kopf gehen. Wenn der Vater wieder eine feste Anstellung hat, dann werden sie in Zukunft wieder genug zu essen und zu heizen haben. Und wer weiß – vielleicht ist auch noch genug Geld übrig für eine neue Woldecke. Die alte, unter der er nachts auf der Küchenbank liegt, besteht fast nur noch aus Löchern.

Somit muss es gut sein, dass der Vater noch immer mit Karl-Heinz Sonne bekannt ist. Fritz kann sich nicht daran erinnern, wann die beiden sich zum ersten Mal getroffen haben, schließlich ist er damals noch nicht einmal geboren gewesen.

Aber er weiß, dass die Gebrüder Sonne Mitglieder im Verein ‚Wanderbund e.V.‘ in Hamburg gewesen sind, bis dieser im November 1922 als getarnte Organisation der Nationalsozialisten von der Polizei Hamburg verboten wurde – genau wie neun Monate zuvor auch die Ortsgruppe der NSDAP. Das sei so typisch für die „rot-jüdische Saubande“ in der Regierung der verhassten Republik, hat der Vater gewettert – eine Schande für das deutsche Vaterland, wenn Liebe zum Vaterland verboten werde.

Mittlerweile ist die Partei wieder erlaubt, wenngleich ihre Organisationen Sturmabteilung, kurz SA, und die SS genannte Schutzstaffel neuerdings wieder verboten sind. Fritz hat in der Zeitung gelesen, dass Reichskanzler Heinrich Brüning, der seit zwei Jahren mithilfe von Notverordnungen regiert und über den der Vater immer nur schimpft, vor allem Ärger mit Leuten von der NSDAP und mit Alfred Hugenberg von der DNVP hat; letztere hat der Vater bisher immer gelobt und gewählt. Aber damit ist es nun offensichtlich vorbei.

Der Vater ist nun also auch Mitglied bei den Nazis, über die so viel geredet wird. Fritz hat viele verrückte Sachen über sie und ihren Anführer Adolf Hitler gehört, aber in den Worten des Vaters ist das alles nur üble Nachrede. Man neide Hitler den Erfolg, hat er gesagt; denn die NSDAP gewinnt bei jeder Reichstagswahl viele Stimmen dazu – besonders seit September 1930. Fritz fragt sich, ob der Vater da auch schon Hitler gewählt hat; ab heute wird er mit Sicherheit bei jeder Wahl für die Nazis stimmen. Und natürlich weiß Fritz, dass Erfolg Neider anzieht.

Seine guten Schulnoten sind wahrscheinlich einer der Hauptgründe, warum Gunnar Berger es immer auf ihn abgesehen hat. Er muss etwas tun, irgendetwas, denn so kann es nicht weitergehen mit ihm und Gunnar.

„Was kann ich für dich tun, junger Mann?“ wird Fritz von Frau Steiners Stimme in das Hier und Jetzt zurückgerissen. Die rüstige Frau, die ursprünglich aus der Nähe von Königsberg stammt, macht sich immer einen Scherz damit, ihn auf diese Art anzusprechen. Mit einem Nachnamen wie dem seinen ist das aber auch einfach; manche Leute fragen sogar, ob er – was er nicht ist – mit dem Literaturnobelpreisträger Thomas Mann aus Lübeck verwandt sei.

Fritz trägt seine Bestellung vor und erhält die Dose Ölsardinen und den in weißes Butterbrotpapier eingeschlagenen Lachsschinken. Als er den Geldschein vor Frau Steiner auf den Tisch legt, macht diese große Augen.

„Mensch, Junge! Hast du die Lotterie gewonnen? Oder ist heute Weihnachten?“

„Mein Vater“, antwortet Fritz mit ein bisschen Stolz, „fängt ab übermorgen in der Fabrik von Rothenfels an.“

„Oh“, macht Frau Steiner überrascht. „Da haben sie doch gestern den Schmidt und den Holz aus der Nachmittagsschicht rausgeworfen. Sag bloß, dein Vater ist einer von denen, die der Sonne dort als die Neuen angeschleppt haben soll.“

Fritz nickt ein wenig unbehaglich. Herr Schmidt und Herr Holz wohnen beide in der Parallelstraße, nebenan von Maria Goldberg, und sind mit Max Kirchhoff gut bekannt. Warum man sie wohl hinausgeworfen hat? Aber solange es nur diese ‚Roten‘ getroffen hat, die der Vater so verabscheut, ist es wohl in Ordnung; jedenfalls ist Fritz froh, dass sie nun Geld für Essen und in Zukunft auch wieder für Koks genannte Brennkohlen haben. Denn der Husten der Mutter ist in diesem Winter keinesfalls besser geworden.

„Na“, macht Frau Steiner und zwingt sich zu einem Lächeln. „Das wird mal noch angehen, dass dein Vater endlich wieder ne feste Stelle bekommt. Vielleicht kann er ja noch gegensteuern...“

Die letzten Worte hat sie eher gemurmelt, sodass Fritz nicht sicher ist, ob sie auch für seine Ohren bestimmt gewesen sind. Er beschließt sie zu überhören, vor allem weil er sie nicht versteht. Meint Frau Steiner den Husten der Mutter? Oder wollte sie etwas über die ‚Roten‘ und die Freunde des Vaters sagen? Er beschließt, dass es nicht so wichtig ist, auch wenn er den Vater bei Gelegenheit fragen wird, ob seine Stelle die von Herrn Schmidt oder von Herrn Holz ist.

Während er bereits wieder über die Straße geht und grübelt, wie er die Frage an seinen Vater richten soll, baut sich plötzlich ein Schatten vor ihm auf. Fritz zuckt erschrocken zusammen: Es ist Gunnar Berger! Und natürlich nicht er allein, Dieter und Kalle sind ebenfalls da und mustern ihn mit größter Neugier.

„Na, kleiner Mann“, beginnt Gunnar und klingt dabei keineswegs so mütterlich-freundlich wie Frau Steiner. „Was gibt es denn zu feiern?“

Fritz schweigt und versucht die Ölsardinendose und das weiße Päckchen in seine Jackentaschen zu schieben. Beim Laufen würde er sie sonst womöglich verlieren. Doch Gunnar kommt gar nicht dazu, weiter blöde Bemerkungen zu machen oder Kalle und Dieter den Befehl zum Festhalten zu geben. Noch bevor er seine Frage wiederholen kann, ertönt eine raue Männerstimme hinter Fritz.

„Dass Erich endlich zur Besinnung gekommen ist“, sagt der große kräftige Mann in Hut und Arbeiterjacke, an dessen Kragenaufschlag der gleiche Anstecker blitzt wie beim Vater.

Auch wenn er im ersten Moment zusammengezuckt ist, kann Fritz nicht leugnen, dass er zum ersten Mal froh über die Gegenwart von Karl-Heinz Sonne ist. Denn auch Gunnar scheint der Mann nicht ganz geheuer zu sein; jedenfalls ist er plötzlich sehr freundlich und unglaublich höflich, fast schon unterwürfig.

„Entschuldigen Sie, Herr Gruppenführer“, beeilt er sich zu sagen und hebt schnell und zackig die rechte Hand. „Ich habe Sie nicht gesehen. Heil Hitler!“

„Ist gut“, nickt Sonne und mustert Gunnar aufmerksam. „Sag deinem Vater einen schönen Gruß von mir, wir sehen uns nachher in der *Rebe*. Und jetzt macht, dass ihr nach Hause kommt.“

Gunnar nickt knapp und macht auf dem Absatz kehrt. Kalle und Dieter folgen ihm unaufgefordert, als er raschen Schrittes davon geht. Fritz wird es unbehaglich mit dem Sonne allein zurück zu bleiben. Immerhin ist sogar Gunnar sofort davongelaufen. Aber wieso der Gruß an Herrn Berger? Oder war es eher eine Drohung? Aus den Worten von Sonne glaubt Fritz herauszuhören, dass Gunnars Vater, der genau wie Maria Goldbergs Vater beim Postamt Altona an der Großen Mühlenstraße arbeitet, offenbar auch ein Bekannter von Sonne ist – ein ziemlich guter Bekannter. Warum sonst sollten sie sich in der Kneipe *Zur Rebe* verabreden, in der es kaum Wein aber dafür umso mehr Bier gibt?

Auch der Vater ist hin und wieder dort, seit damals, als er noch bei *Holsten* gearbeitet hat, die ihr Bier zu niedrigsten Preisen an die *Rebe* liefern, wodurch selbst Arbeitslose etwas davon abbekommen können – irgendjemand gibt dort immer eine Runde aus, hat der Vater gesagt, wenn er bierselig von dort nach Hause kam. Wahrscheinlich geht Gunnars Vater auch deshalb dorthin.

„So, mein Junge“, holt Sonnes Stimme Fritz aus seinen Gedanken. „Na, was gibt es zur Feier des Tages zu essen?“

„Ölsardinen und Lachsschinken.“

„Da fehlt dann aber noch das hier“, grinst Sonne und zieht eine Halbliterflasche *Holsten* aus der Jackentasche. „Grüß Erich von mir, hörst du? Und sag ihm, er soll am Abend zur *Rebe* kommen. Vergiss es nicht, hörst du?“

„Jawohl“, nickt Fritz und imitiert dabei unwillkürlich Gunnars zackigen Tonfall.

„Brav“, grinst Sonne und streicht Fritz über den blonden Scheitel. „Aus dir werden wir auch noch einen wackeren Hitlerjungen machen, was?“

Fritz schluckt stumm und bemerkt, dass Sonne ihn von oben bis unten mustert. Er spürt die Röte aufsteigen und senkt den Blick, doch der Mann fasst ihn am Arm, als er ihm mit der anderen Hand die Bierflasche in die Jackentasche schiebt.

„Ich habe gehört“, fährt Sonne fort und hält Fritz dabei immer noch am Arm fest, „dass du dich für Flugzeuge interessierst. Stimmt das?“

Fritz nickt, ihm bleibt nichts anderes übrig. Der Mann lacht leise in seinen Kragen und zieht dann noch etwas aus der Jackentasche. Dieses Mal ist es ein Brief im braunen Kuvert. Auf der Vorderseite steht der Name ‚Erich Mann‘, auf der Rückseite prangt, anstelle der Adresse des Absenders, ein gestempeltes Hakenkreuz.

„Gib den Erich“, sagt Sonne und schiebt Fritz den Umschlag unverwandt in die andere Jackentasche. „Und sag ihm, er soll das restliche Geld für deine Kleidung nehmen. Du brauchst ne lange Hose für den Winter, die Uniform kann er davon“, er deutet auf die aus der Tasche herausblitzende Ecke des Umschlags, „bezahlen.“ „Und jetzt lauf, Junge“, schließt Sonne. „Sonst frierst du dir noch was weg.“

Erst jetzt bemerkt Fritz, dass seine Beine rot und fast taub geworden sind. In der Kälte des hereinbrechenden Abends frischt der Wind auf und weht eisig um seine nackten Beine. Er ist unendlich froh, als er zurück in der Wohnung und am Herd in der Küche sitzt.

Der Vater freut sich über das neuerliche Geschenk seines neuen besten Freundes und bekommt sogar die Mutter dazu, dass sie dem Mann dankbar ist für das Geld, mit dem Fritz neue Hosen bekommen soll. Die alte Hose hat dank der geschickten Finger der Mutter keine Löcher, ist aber für einen Winter wie diesen viel zu dünn.

Einleitung

Wenn wir das deutsche Volk und seine Geschichte überblicken, so bieten sich uns vorzugsweise zwei Helden dar, die seine Geschicke gelenkt haben, weil einer von ihnen hundert Jahre tot ist. Der andre lebt. Wie es wäre, wenn es umgekehrt wäre, soll hier nicht untersucht werden, weil wir das nicht auf haben. Daher scheint es uns wichtig und beachtenswert, wenn wir zwischen dem mausetoten Goethe und dem mauselebendigen Hitler einen Vergleich langziehen.

Erklärung

Um Goethe zu erklären, braucht man nur darauf hinzuweisen, dass derselbe kein Patriot gewesen ist. Er hat für die Nöte Napoleons niemals einen Sinn gehabt und hat gesagt, ihr werdet ihn doch nicht besiegen, dieser Mann ist euch zu groß. Das ist aber nicht wahr. Napoleon war auch nicht der größte Deutsche, der größte Deutsche ist Hitler. Um das zu erklären, braucht man nur darauf hinzuweisen, dass Hitler beinah die Schlacht von Tannenberg gewonnen hat, er war bloß nicht dabei. Hitler ist schon seit langen Monaten deutscher Spießbürger und will das Privateigentum abschaffen, weil es jüdisch ist. Das was nicht jüdisch ist, ist schaffendes Eigentum und wird nicht abgeschafft. Die Partei Goethes war viel kleiner wie die Partei Hitlers. Goethe ist nicht knorke.



März 1932.

Fritz hält inne und lauscht. Ist das die Mutter, die dort nebenan im Wohnzimmer so stark hustet? Es tut schon beim Zuhören weh, und noch mehr, wenn er sich dabei vorstellt, wie der zierliche Körper der Mutter unter dem Husten geschüttelt wird. Ob sie doch eine Frühjahrserkältung bekommen hat?

Vielleicht hätte sie gestern nicht den Weg bis nach Hamburg gehen sollen, um im Hanseviertel und am Gänsemarkt ihre Näharbeiten persönlich abzugeben. In den Wohnungen, die sich dort über den Geschäften befinden, wohnen Bürgerliche, die früher in Altona mit der Mutter zur Schule gegangen sind und heute davon leben, dass ihre Männer für die Zeitung oder den Rundfunk arbeiten.

Bei der Aufsicht über die Kinderschar, die wegen der Vier-Zimmer-Wohnungen und der Geschäfte im Erdgeschoss im Hinterhof spielen müssen, haben die Frauen offenbar keine Zeit übrig für Näharbeiten. Die Mutter ist froh, sich dadurch noch hin und wieder etwas hinzuverdienen zu können, auch wenn sie nun nicht mehr darauf angewiesen sind.

Der Lohn des Vaters ist zwar nicht reichlich, aber wenigstens wird er wöchentlich und immer pünktlich ausgezahlt. Dennoch hat die Mutter Fritz anvertraut, dass sie gern handarbeitet. Es sei eine gute Beschäftigung, hat sie gesagt, die sie davon ablenkt, auf Fritz und den Vater zu warten. Denn ihre kleine Wohnung hat sie mit wenigen Handgriffen innerhalb einer Stunde saubergemacht, und die Reinigung des Treppenhauses – Wischen und Bohnern bei ihnen im zweiten Stock – nimmt ihr freundlicherweise oftmals die verwitwete Frau Herzberg von nebenan ab, wenn die Mutter an der Reihe wäre.

Fritz weiß, dass er dem Vater nichts davon sagen soll, dass Elisas Mutter für die Mutter einspringt, wie sie es schon damals vor zwei Jahren tat, als die Mutter im Januar 1930 zum ersten Mal diesen schlimmen Husten bekam. Bisher hat er nicht lügen müssen, weil der Vater sowieso nicht danach fragt, was die Mutter macht. Er fragt nur, wie es ihr geht.

Mit angehaltenem Atem lauscht Fritz weiter und hört eine Tür klappen. Der Vater ist auf den Flur getreten und nimmt offenbar den neuen Hut vom Haken. Seine Schritte verharren kurz vor der Küchentür, die einen Spalt geöffnet wird, sodass Fritz schnell auf Zehenspitzen in die Ecke mit den Flugzeugen zurückweicht.

„Fritz?“

„Ja“, antwortet er so unaufgeregt wie möglich. „Ich bin hier.“

„Tu mir einen Gefallen“, sagt der Vater und knöpft sich dabei die Jacke zu, „geh nach draußen zum Spielen, ja? Ich schlage vor, du machst bei diesem schönen Wetter einen Spaziergang zur Elbe.“

Fritz will nach dem Grund fragen, doch das Gesicht des Vaters ist hart und duldet keinen Widerspruch. Folgsam zieht Fritz Jacke und Mütze an und wickelt sich den alten Schal des Vaters um den Hals; auch wenn draußen die Frühlingssonne vom blauen Himmel scheint, weht der Wind noch immer kühl durch die Straßen.

Mit den Winterschuhen, die ihm schon etwas eng werden, und zu guter Letzt den neuen Wollhandschuhen in den Jackentaschen, verlässt Fritz die Wohnung und steigt mit dem Vater zusammen die Treppen hinab.

Unten im Innenhof liegen in den schattigen Ecken noch Reste vom Winterschnee, doch in dem sonnigen Fleckchen sitzen sich Herr Lipowetzky und Liza Giesemanns Vater in Hut und Mantel beim Schachspielen gegenüber, während Frau Kirchhoff an der Teppichstange die Wolldecken und Flickenteppiche der Familie ausklopft und die zweijährige Annemarie in einem improvisierten Stubenwagen neben den Schachspielern schläft.

„Moin“, sagt Frau Kirchhoff höflich, doch der Vater scheint sie gar nicht zu sehen. Ohne sie oder die beiden Männer zu grüßen, eilt er mit großen Schritten auf die Hoftür des Hauses von über den Hof zu und tritt davor auf die Parallelstraße. Fritz hat große Mühe ihm zu folgen und dabei zumindest der netten Frau Kirchhoff entschuldigend zuzulächeln.

Vor Nr. 18 spielen Paul Kirchhoff und Axel Sommer Murmeln; Maria Goldberg und Liza Giesemann sind nirgends zu sehen, ebenso wenig Pauline Weiß und deren fünfjährige Schwester Helene oder der kleine Léon Giesemann.

Kurz denkt Fritz daran, die beiden Jungen zu bitten mitspielen zu dürfen; doch dann sieht er den Vater schnurstracks auf die nächste Seitenstraße zu streben, durch die man nach noch zweimal abbiegen auch zu Gunnar Bergers Haus kommt. Ohne zu überlegen, läuft Fritz hinterher. Was der Vater wohl am späten Samstagnachmittag bei den Bergers will?

Auf dem Weg durch die Straßen kommt Fritz an vielen halb abgerissenen Plakaten vorbei, die für die Reichstagswahl vom letzten September von den Parteien aufgehängt worden sind. Die meisten Plakate haben nur die Buchstaben ‚KPD‘ für

Kommunistische Partei Deutschlands in der unteren linken Ecke, andere die Buchstaben ‚SPD‘ für Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Einige wenige, die nicht abgerissen, aber teilweise von anderen Plakaten überklebt sind, tragen die fünf Buchstaben, die der Vater fortan immer wieder wählen wird: NSDAP. Dazu versprechen diese Plakate „Arbeit, Freiheit und Brot“, was in Fritz‘ Ohren vielversprechend klingt. Er kann sich vorstellen, warum der Vater begeistert für seine neue Partei eintritt.

Bis vor wenigen Jahren hat Fritz solche Plakate nur selten gesehen, sofern er sich überhaupt für Politik interessiert hat. Aber nun, seitdem fast alle vier Monate in Berlin, Hamburg oder Altona gewählt wird und er dazu noch die Zeitungen liest, kann er kaum anders als sich für Politik zu interessieren. Das Einzige, was er dabei bisher wirklich herausgefunden hat, ist die erschreckende Tatsache, dass sich alle Parteien gegenseitig den Schwarzen Peter zuschieben, wer am langwierigen Unglück des Landes schuld ist. Im Gegensatz zu denen, die der Vater ‚die Roten‘ nennt, scheint Hitler der Einzige zu sein, der einen Plan für Deutschland hat. Was das für ein Plan ist, hat Fritz bisher jedoch noch nicht herausfinden können. Er hat nur viel über ein Buch gelesen, das dieser Hitler geschrieben haben soll.

Was darin steht, hat er den Vater gefragt, der das Buch nicht besitzt, aber von den alten Kameraden – allen voran Karl-Heinz Sonne – darüber erfahren hat, dass es um ein neues besseres Deutschland gehe, für das es sich zu kämpfen lohne.

So sehen es offenbar viele Deutsche: Die Reichspräsidentenwahl, die vor wenigen Tagen ohne die erforderliche absolute Mehrheit von über fünfzig Prozent der Wählerstimmen ausgegangen ist, hat gezeigt, dass immerhin dreißig Prozent der Wähler für Hitler gestimmt haben, wenngleich der alte Generalfeldmarschall von Hindenburg vorne lag.

Am 10. April soll ein zweiter Wahlgang stattfinden, für den der Vater Hitler weit mehr als ein knappes Drittel der Wählerstimmen voraussagt. Aber solange der rote Ernst Thälmann, der in Hamburg die Kommunisten anführt, nicht gewählt werde, sei ihm auch der alte Hindenburg recht, sagt der Vater.

Jede Wahl sei ein Beweis dafür, dass die Deutschen Hitler wollen, hat er erst vorgestern wieder gesagt und die Mutter damit zum Weinen gebracht. Sie hat sich in einer leicht durchschaubaren Notlüge damit erklärt, gerade Zwiebeln geschnitten zu haben, was dem Vater jedoch nicht aufgefallen ist. Er hat ihre Reaktion vielmehr mit euphorischen Gefühlen erklärt; denn auch ihm treten beim Reden über den Anführer der NSDAP häufig Tränen in die Augen – Tränen der Begeisterung.

Voraus kann Fritz zwei Männer in Mänteln und Hut sehen, die neue Plakate an die Häuserwände kleben – „Weg mit der Alleinherrschaft der Parlamente“ steht auf den neuen Anschlägen, darunter: „Wählt Deutschnational!“ Er weicht ihnen auf die Straße aus, wenngleich er ihr freundliches „Moin“ mit einem knappen Nicken erwidert. Einige hundert Meter weiter sind mehrere Männer in dünnen Jacken und Arbeitermützen dabei, für Ernst Thälmann Wahlplakate zu kleben.

Fritz ist nicht erstaunt, in der Gruppe der Männer den roten Albert Jessen und Benno Lehmann zu sehen; es sind aber zwei darunter, über die er sich im ersten Moment wundert: Maximilian Kirchhoff und der Vater von Thomas Lüttich aus der Untertertia.

Dann fällt ihm ein, dass der Kirchhoff ein Roter und Thomas Lüttich Mitglied ist im KJVD, wie sich der Kommunistische Jugendverband Deutschlands kurz nennt. Kein Wunder also, dass Paul Kirchhoff und Thomas Lüttich keine Angst vor einem wie Gunnar haben, wenn sie den roten Block hinter sich wissen.

Im Vorbeigehen vermeidet Fritz es, die Blicke der Männer zu kreuzen. Doch als ihm Herr Kirchhoff freundlich einen guten Tag wünscht, kann Fritz nicht anders als zu antworten und den Kopf zu heben. Das Lächeln im Gesicht von Paul Kirchhoffs Vater ist offen und warm, was vom Sonnenlicht auf seinen kurzen dunkelbraunen Locken noch verstärkt wird.

„Wenn du Paul suchst“, sagt er, „der ist bei Axel zuhause.“

Fritz schüttelt den Kopf und fragt sich, wie Herr Kirchhoff darauf kommt, dass er die beiden jüngeren Jungen suchen sollte. Wirkt er so verloren? Sie haben noch nie zusammen gespielt, nicht einmal als sie kleiner waren. Er hat zwar manchmal im Innenhof gesessen und den anderen beim Spielen zugesehen; aber er ist schon immer lieber für sich geblieben. Nur jetzt, seit es immer schlimmer mit Gunnar wird, wünscht er sich Freunde, die ihm den Rücken stärken. Ob Paul und Axel dies übernehmen können?

Die beiden sind aufgeweckt für ihr Alter, aber eher klein. Einem Gunnar Berger haben auch sie nicht viel entgegen zu setzen. Peter Reichberg und sein großer Bruder Jan wären gute Verbündete, die sind stark und groß; aber die wohnen fast am Ende der Parallelstraße. Er braucht jemand, der näher wohnt. In seinem Haus sind das nur Elisa und der vierjährige Lenni Baum, der mit seiner gebrechlichen Mutter im Dachgeschoss wohnt. Es kann auch jemand sein, vor dem Gunnar zwar keine Angst aber doch Respekt hat. Nur – wer kann das sein?

Gunnar respektiert nicht einmal Paul, Axel und Lizas Bruder Léon Giesemann. Das gilt auch für Hans Schönemann, der manchmal mit den Jungen Fußball spielt und im selben Haus wie Kirchhoffs ganz oben unterm Dach wohnt. Hans ist nett und zwanzig Jahre alt. Aber Hans ist auch einer von den Roten, hat der Vater gesagt; schließlich arbeitet er wie Herr Kirchhoff bei *Blohm + Voss*. Es gibt niemanden, niemanden, der Fritz schützen könnte.

„Danke“, murmelt Fritz mit ein wenig Verspätung und senkt wieder den Kopf. „Ich habe es eilig.“

„Mach's gut, Junge“, nickt Maximilian Kirchhoff zum Abschied und wendet sich wieder den Plakaten zu, während Fritz bereits grübelnd weitergeht.

An wen soll er sich wenden? Bei Kai und Jörn wird er es auf jeden Fall noch einmal versuchen, schon um in der Schule nicht mehr ganz allein zu sein. Aber er kann sich nicht auf sie verlassen, wenn Gunnar ihn in die Enge treibt. Vielmehr braucht er Freunde, die ihn beschützen. Jemand, vor dem Gunnar Respekt hat, das ist die einzige Lösung. Er braucht Freunde, starke Freunde, soviel steht fest.

„Hoppla, Junge! Wo willst du denn hin?“

Erschrocken blickt Fritz auf und direkt ins Gesicht von Karl-Heinz Sonne. Dieser ist in eine Uniform gekleidet, braunes Hemd, braune Hose, schwarze Stiefel. Dazu hat er ein kappenähnliches Ding auf dem Kopf und links eine rote Armbinde mit dem Hakenkreuz im weißen Kreis darauf, das in der Sonne leuchtet.

„Ich... ich...“, stammelt Fritz, weil er nicht sagen will, dass er seinem Vater gefolgt ist. „Ich suche...“

„Die HJ, nicht wahr?“ Sonne grinst und nickt wohlwollend. „Ja, ich wusste doch, dass du einer von uns bist, mein Junge. Komm, ich bringe dich hin.“

Er packt Fritz unaufgefordert am Oberarm und lotst ihn durch die Wohnstraßen in Richtung Altonaer Bahnhof. Fritz spürt kaum, wie er vorangeht; er hat vielmehr das Gefühl, getragen zu werden. In seinem Kopf purzeln die Gedanken umher; die Hitlerjugend, natürlich! Dass er nicht gleich daran gedacht hat! Selbstverständlich gibt es auch bei den Nationalsozialisten eine Jugendorganisation, vor allem eine, die zusammenhält und stark ist, wie der Vater findet. Bisher ist Fritz gar nicht auf diese Idee gekommen, aber nun erscheint es ihm als eine mögliche Lösung seines Problems. Vielleicht nehmen sie ihn ja auf; dann hätte er die starken Freunde, die er gegen Gunnar braucht.

„Wir sind gleich da“, sagt Karl-Heinz Sonne, als sie die Lobuschstraße hinter sich lassen und rechts bereits das Rathaus von Altona weiß in der Sonne leuchtet. „Sie

trainieren heute auf dem Sportplatz an der Königsstraße. Du kannst bestimmt mitmachen. Sportlerkleidung kannst du ausleihen.“

Fritz nickt und fällt in den Takt der Schritte ein, mit denen Sonne voranmarschiert. Er spürt die Aufregung, die in ihm aufsteigt. Besonders sportlich ist er bisher nicht gewesen, aber man kann alles lernen, hat Herr Ziegler zu ihm gesagt; und der ist immerhin Sportlehrer und in den letzten Wochen sehr um ihn bemüht. Mehrmals hat er Fritz gelobt, wenn er ihm nach einem Lauf durchs blonde Haar wuschelte. Ähnlich ist es jetzt auch mit Karl-Heinz Sonne, dessen Miene wohlwollend über die blonden Haare und grünblauen Augen von Fritz gleitet, während er ihn durch die Allee bis zur Königstraße führt.

„Herr Gruppenführer!“ sagt ein junger Mann in Sportkleidung überrascht, als sie zusammen den Sportplatz betreten. „Herzlich willkommen! Wen bringen Sie uns denn da? Ist das Ihr Sohn?“

„Nein, aber der Sohn eines guten Kameraden. Kümmern Sie sich um ihn, Klönne. Dass mir keine Klagen kommen!“

„Jawohl, Herr Gruppenführer! Wünsche noch einen schönen Tag. Heil Hitler!“

Bei den letzten beiden Worten schlägt Klönne die Hacken zusammen und reckt zackig den ausgestreckten rechten Arm schräg in die Höhe. Fritz sieht ihn erstaunt an, aber der uniformierte Mann nickt Klönne zustimmend zu.

„Heil Hitler“, antwortet Karl-Heinz Sonne mit der gleichen zackigen Geste und verabschiedet sich damit auch von Fritz, der sich ein bisschen verloren vorkommt. Die Jungen, die an den Sprunggruben, auf der Aschbahn und den Grünflächen des Sportplatzes üben, sind alle mindestens vierzehn Jahre alt. Sie sind alle in die gleichen Trikots gekleidet, auf deren Brust das Hakenkreuz prangt.

„Ja, hallo! Ist das nicht der kleine Fritz?“ hört er plötzlich eine bekannte Stimme. Fritz dreht sich um und strahlt augenblicklich. Aus der Tür eines Geräteraumes ist soeben Clemens Wächtler getreten, dem Arne Olbers beim Tragen von Speeren hilft. Jörn Olbers bildet mit Maßband und Kreide das Schlusslicht.

„Du kommst genau richtig“, lacht Jörn fröhlich und hakt Fritz unter. „Mein Bruder will gerade einen neuen Rekord im Speerwerfen aufstellen. In seiner Altersklasse liegt der bei aktuell einunddreißig Metern – Arne will mindestens vierzig werfen.“

Glücklich macht sich Fritz auf den Weg nach Hause. Nicht nur, dass Arne Olbers in der Tat einen neuen Rekord aufgestellt hat: Mit einundvierzig Metern und achtzig Zentimetern hat er sich sogar für die Deutsche Jugendmeisterschaft im Sommer qualifiziert und wird Altona bei der großen Sportveranstaltung in Berlin vertreten. Darüber hinaus hat Clemens sich für den Weitsprung seiner Altersklasse immerhin auf die Qualifikationsliste setzen können und Jörn einen vielversprechenden Wurf mit dem Diskus gemacht. Aber das Beste ist, dass Fritz selbst als Läufer entdeckt worden ist. Auf den hundert Metern ist er schneller gelaufen als sogar die großen Jungen von der HJ – und die waren sechzehn Jahre alt!

„Du bist ein Läufer“, hat der Sportführer Heino Klönne gesagt. „Aus dir machen wir einen von den ganz Großen, Fritz. Dienstagnachmittag kommst du wieder zum Üben her und am Donnerstag und Freitag auch. Dann sehen wir mal, ob wir dich nächsten Monat zu den Wettkämpfen in Eimsbüttel anmelden können.“

Dass er dafür womöglich in die Hitlerjugend, oder vielmehr: das Jungvolk für die Unter-Vierzehn-Jährigen, eintreten muss, ist Fritz gleichgültig. Darüber könne man später reden, hat Klönne gesagt. Fritz ist es recht; wenn er nur weiter laufen darf. Er hat schon immer schnell auf kurzen Distanzen rennen können; aber dass er so gut ist, das hat er nicht gewusst. Da wird Gunnar aber Augen machen...

„Na, wohin unterwegs, kleiner Mann?“

Wenn man vom Teufel spricht... Fritz hat es fast geahnt. Dabei ist er absichtlich an der Ecke Bahrenfelder Straße abgelenkt und über den Umweg der Eulenstraße, wo Doktor Molz wohnt, und zwei weitere Straßen nach Hause gegangen, um ja nicht am Haus von Gunnar Berger vorbei zu müssen. Aber offenbar ist Gunnar auf dem Weg zu *seiner* Straße gewesen, wo Fritz leider keine anderen Kinder sehen kann. Auch Paul und Axel sind weg. Er ist wieder ganz allein. Allerdings...

„Ich war beim Sport“, antwortet er und klingt dabei gefasster als er ist.

„Du und Sport?“ wiederholt Kalle Koch, der ebenso wie Dieter Andresen neben Gunnar steht und Fritz abschätzig mustert. „Seit wann machst du denn Sport?“

„Seit ich der HJ-Sportgruppe von Altona beigetreten bin“, antwortet Fritz und reckt das Kinn in die Höhe.

„Du bist...?“ beginnt Gunnar verblüfft, bevor er einen Schritt zurücktritt. „Und wo ist deine Uniform?“

„Er hat gar keine“, wirft Dieter ein. „In seinem Alter ist man nicht in der HJ.“

„In meinem Alter ist man beim Jungvolk“, korrigiert Fritz, der plötzlich eine noch nie zuvor gekannte Stärke fühlt. In Gunnars Blick liegt tatsächlich etwas, das Sorge sein kann. „Und ich werde als Läufer bei den Wettkämpfen in Eimsbüttel starten.“

„Sagt wer?“

„Der Sportführer, Heino Klönne. Er ist Stammführer bei der HJ in Altona.“

„Das...“, murmelt Gunnar mit gerunzelter Stirn und tritt noch einen Schritt zurück, „wusste ich nicht. Na, dann lauf mal nach Hause, kleiner Mann.“

Er gibt den Weg frei und scheint zu erwarten, dass Fritz augenblicklich Fersengeld gibt. Stattdessen geht Fritz hoch erhobenen Hauptes an ihm vorbei, wendet sich um und reckt den rechten Arm in die Luft, wie er es bei Klönne und Karl-Heinz Sonne gesehen hat.

„Heil Hitler!“ sagt er und muss sich ein Grinsen verkneifen, als ihn die drei stumm und ungläubig anstarren. Er kümmert sich nicht weiter um sie, sondern wendet sich unbesorgt um und geht – noch immer im Hochgefühl seiner Laufleistungen – mit ausgreifenden Schritten nach Hause.

Auch wenn er vielleicht wirklich ins Jungvolk eintreten muss, so ist alles besser als weiter der Prügelknabe von Gunnar Berger zu sein. Er braucht Freunde, auf die er sich verlassen kann. Starke Freunde, die ihn beschützen und hinter ihm stehen im Fall, dass Gunnar es weiterhin auf ihn abgesehen hat. Und die Jungen beim Sport könnten womöglich diese ersehnten Freunde – und Leibwächter – sein...

Im Treppenhaus trifft Fritz auf Frau Herzberg, die den Feudel beiseite nimmt, um ihn vorbeizulassen. Sie lächelt Fritz ernst zu und wischt weiter, als er die Treppe ganz am Rand der Stufen hinaufklettert, um möglichst wenig die frisch gewischten Flächen zu betreten.

In der Wohnung ist es still, wahrscheinlich schläft die Mutter, denn aus der Küche sind keine Geräusche zu vernehmen. Dennoch öffnet Fritz vorsichtig die Tür und linst hinein – nichts. Nur das kleine Feuer im Herd knistert leise, so wie immer.

Auf Zehenspitzen tappt er über den Flur und blinzelt durchs Schlüsselloch der Tür zum Wohnzimmer. Die Mutter liegt auf dem Sofa, unter zwei Woldecken kaum zu sehen, und scheint zu schlafen. Doch als Fritz behutsam die Türklinke hinunter drückt, wendet die Mutter den Kopf und sieht ihn an.

„Mein Junge“, murmelt sie und versucht zu lächeln. „Da bist du ja. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.“

„Ich war auf dem Sportplatz“, sagt Fritz, bevor er sich bremsen und die Situation richtig einschätzen kann. Die Mutter ist blass und hat dunkle Ringe unter ihren

Augen. In ihrer linken Hand hält sie ein zusammengeknülltes Taschentuch aus den Resten von weißen Leinentischtüchern, die sie als Näharbeiten für die Frauen im Hanseviertel ausgebessert hat. Und wenn Fritz sich nicht sehr täuscht, sind diese kleinen dunklen Punkte auf dem Taschentuch Blutspritzer.

„Hast du dich verletzt, Mutter?“ fragt er alarmiert.

„Nein“, antwortet sie mit einem weiteren Anflug von Lächeln, wobei sie jedoch das Taschentuch mit der Hand zusammen unter die Woldecke schiebt. „Ich habe mich nur erkältet und beim Schnäuzen ein wenig Nasenbluten bekommen. Aber jetzt ist alles wieder gut, mein Junge. Mach dir keine Sorgen.“

Die Zeiten beim Laufen werden mit jedem Tag besser und besser. Fritz ist überaus stolz, als ihn der Sportführer nach der zweiten Woche Übung vor allen anderen lobend erwähnt und als „offiziell angemeldet für Eimsbüttel“ neben Arne Olbers, der im Speerwurf antreten wird, und fünf ältere Jungen stellt, die im Hochsprung sowie in der viermal-hundert-Meter-Staffel der unter Achtzehnjährigen für Altona an den Start gehen werden.

Obwohl er nicht Mitglied des Jungvolks ist, fühlt sich Fritz bei der HJ-Sportgruppe Altona wohl. In der Gruppe herrschen Zusammenhalt und eine Begeisterung für den Sport, die ihm gut tun. Die anderen Jungen freuen sich mit ihm über seine und gemeinsame Erfolge. Sie loben seinen Laufstil und haben ihm sogar schon einen Spitznamen gegeben, der ehrfürchtig gemeint ist: „flinker kleiner Mann“.

Fritz hat es sich darüber hinaus angewöhnt, den Weg von der Schule im Läufertempo zurückzulegen. Mit dem Schulranzen auf dem Rücken und in Jacke und Mütze läuft es sich zwar weniger gut als in der leichten Sportkleidung der HJ, aber er kann so zumindest seine Ausdauer verbessern – genau wie Sportführer Klönne es ihm aufgetragen hat. Dazu macht er jeden freien Mittwochnachmittag einen Lauf am Elbufer, der ihn jedes Mal weiter bringt. Mittlerweile schafft er sogar schon die ganze Strecke vom Altonaer Balkon hinunter nach Neumühlen und bis nach Övelgönne am Stück, wenngleich er den Rückweg, den er über Donners Park ein Stück abkürzen kann, mehrmals für kurze Gehabschnitte unterbrechen muss.

In der Schule läuft es auch besser, denn Gunnar Berger hält Abstand. Froh, dass sein Plan funktioniert hat, stört sich Fritz auch nicht daran, dass er bei den Laufübungen das Trikot mit dem Hakenkreuz auf der Brust tragen muss. Immerhin hat

er auf Kosten der Sportgruppe spezielle Lafschuhe erhalten – mit kurzen Nägeln vorne unter dem Fußballen. Auf der Aschebahn hat er damit tatsächlich fast das Gefühl, gleich abzuheben und über die Ziellinie zu fliegen.

Die Mutter hat große Augen gemacht, als sie das erste Mal das weiße Trikot und die schwarze Turnhose gesehen hat. Sie hat jedoch nichts gesagt, sich aber für ein kurzes Nickerchen vor dem Abendbrot ins geheizte Wohnzimmer entschuldigt, sodass Fritz für anderthalb Stunden mit knurrendem Magen über seine Modellflugzeuge gebeugt auf die Stulle mit gesalzenem Schmalz warten musste.

Der Vater wiederum hat alles wissen wollen. Wie Klönne so ist und die anderen Jungen. Wie die Stimmung in der Sportgruppe ist und ob es stimmt, dass ein Herr Richter hin und wieder den Übungen zusieht. Fritz hat das bestätigt, und auch die fast regelmäßigen Stippvisiten von Karl-Heinz Sonne, der viel von Klönne hält.

Wenn Richter oder Sonne da sind, strengen sich alle ganz besonders an. Und Fritz kommt es auch so vor, als ob die anderen dann noch mehr darauf achten, gerade zu stehen, die Brust herauszustrecken und beim Hitlergruß den rechten Arm ganz steif im Fünfundvierziggradwinkel in die Luft zu recken.

Auf das Strammstehen könnte, wenn es nach Fritz geht, gut verzichtet werden; dann bliebe mehr Zeit für den Sport. Aber das gehört eben dazu – in der Sportkleidung antreten vor Klönne, der dazu immer neben der Fahnenstange mit der Vereinsfahne – rot mit weißem Kreis und schwarzem Hakenkreuz in der Mitte – steht. Sie müssen stramm und reglos stehen, während die Fahne gehisst wird, und dann mit hochgerecktem rechtem Arm laut „heil Hitler!“ rufen. Erst danach geht es auf die Aschebahn, wo Fritz eine vierhundert Meter lange Runde nach der nächsten läuft. Zum Aufwärmen sind es mindestens fünf Runden, während denen Klönne auch die Zeit nimmt.

„Wer weiß“, hat er einmal grinsend gesagt, „vielleicht bist du nicht nur gut auf der Kurzstrecke sondern auch für die Ausdauerrennen über mehrere Kilometer.“

Fritz weiß, dass er eigentlich vielmehr die Statur eines Zehntausendmeterläufers hat. Wenn er nicht die Schnelligkeit auf der Kurzstrecke hätte, würde Klönne ihn vermutlich für Strecken ab fünftausend Meter ausbilden.

Die Mutter hört zu, wenn Fritz von seinen Ergebnissen erzählt. Sie macht jedoch sofort eine verschlossene Miene, sobald Fritz auf die Hitlerjugend zu sprechen kommt, die auch außerhalb des Sportplatzes viel miteinander unternimmt. Klönne hat bereits mehrfach angedeutet, dass Fritz noch mehr Unterstützung bekommen

könne, wenn er eintritt. Den Vater würde es freuen, das weiß Fritz, schon wegen des Geldes, das sie dadurch sparen würden.

Den Vater kümmert es wenig, ob Fritz eine Viertelsekunde auf hundert Metern schneller geworden ist. Ihn interessiert vielmehr, dass auch Fritz Teil des „neuen Deutschland“ wird. Abgesehen davon und der Gesundheit der Mutter interessiert sich der Vater derzeit nur für die Mitgliederzahl seiner neuen Partei. Er spricht beinahe jeden Zweiten an und will ihm erzählen, wie ihm die Nazis geholfen haben. Adolf Hitler, sagt der Vater, werde Deutschland aus der Misere retten und dafür sorgen, dass es bald wieder Arbeit für alle Deutschen gibt. Allzu viele hat er davon noch nicht überzeugen können, aber die Zahl derjenigen, die für die Nazis sind, wächst trotzdem.

Bei der Reichstagswahl vorletztes Jahr hat Hitler mehr als zweihundertfünfunddreißigtausend Stimmen für seine Partei bekommen; in Hamburg ist die NSDAP letztes Jahr im September bei den Bürgerschaftswahlen sogar zweitstärkste Partei hinter der SPD geworden, ähnlich wie jetzt vor kurzem bei der – mittlerweile für ungültig erklärten – Bürgerschaftswahl in Altona, die in Kürze wiederholt werden muss. Für die Landtagswahl in Oldenburg, die in zwei Monaten stattfinden soll, sagt der Vater „seiner“ Partei großen Erfolg – wenn nicht sogar den Wahlsieg – voraus. In Berlin drohen die Abgeordneten der NSDAP mit ihrem geschlossenen Auszug aus dem Parlament, weil die Regierung irgendwelche Entscheidungen vorhat, mit denen Hitler nicht einverstanden ist. So etwas haben sie im Februar schon einmal gemacht, als eine Änderung der Geschäftsordnung verabschiedet werden sollte, nach der es den Parteien erschwert werden sollte, durch wiederholtes Einbringen von Misstrauensanträgen die parlamentarische Arbeit maßgeblich zu behindern.

Der Vater hat den Vertretern der NSDAP applaudiert und ist danach eine ganze Woche lang jeden Tag mit beschwingtem Schritt zur Arbeit gegangen und hat ihnen von seinem Wochenlohn bei Frau Steiner ein Stück Schinken gekauft – vom guten Schinken.

Jörn Olbers glüht vor Stolz, als er an diesem Morgen auf Fritz zugelaufen kommt. Strahlend berichtet er, dass sein Vater jetzt auch der NSDAP beigetreten sei und dass sein großer Bruder Arne, der schon vierzehn ist, in die Hitlerjugend eintreten will; sein bester Freund Clemens Wächtler habe ihn geworben.

„Letztes Wochenende“, berichtet Jörn stolz, „war Arne mit den Hitlerjungen auf Fahrt – sie sind mit der Eisenbahn gefahren, stell dir vor! Bis nach Pinneberg ging es und dann in den Forst des Freiherrn von Kesten, wo sie mit Kompass und nach dem Stand der Sonne den Weg finden mussten. Arne war so gut, dass er vom HJ-Spielführer gelobt und zum Jungenschaftführer ernannt wurde. Clemens sagt, dass es nur noch eine Frage von Monaten ist, bis mein Bruder seinen eigenen Jungzug führen darf. Wer gut ist, der steigt schnell im Rang auf, sagt er.“

Fritz nickt stumm, wenngleich sich die abenteuerlichen Spiele, von denen Jörn in den nächsten Minuten berichtet, spannend anhören. Die Kameradschaft unter den Jungen ist auch außerhalb des Sportes groß, jeder hilft jedem – genau das, was er sucht. Ob es auch ihm so gehen und man ihn dort annehmen wird? Den Vater würde es freuen. Und dann hätte er endlich Freunde zum Spielen.

Einige Freunde hat er bereits gefunden, starke Freunde: Clemens beispielsweise ist fast vierzehn, interessiert sich ebenfalls für Flugzeuge und will, wenn er groß ist, zur Wehrmacht gehen und die Ausbildung zum Flieger machen, einem Helden der Lüfte wie Hermann Göring, der ein wichtiger Mann für Adolf Hitler ist.

Mit Momme Jürgensen, der in der Staffel den Startläufer macht, kann Fritz sich im Zweiergespräch über Bücher unterhalten; sie beide lieben den *Emil*, der mit einer Gruppe Berliner Jungs einen Dieb zur Strecke bringt. Wie oft hat sich Fritz bereits vorgestellt, einen ebensolchen Freund wie Gustav mit der Hupe zu haben, auf den er sich in jeder Hinsicht verlassen kann. Zusammen mit Momme kann er träumen, durch die Straßen Berlins zu laufen und Detektiv zu spielen.

Manchmal bummeln sie nach dem Sport zusammen zum Bahnhof Altona, von wo aus Momme die Straßenbahn in Richtung Elbgaustraße nimmt. Leider geht er dort auch zur Schule, sodass er abseits des Sportplatzes keine Rückendeckung für Fritz sein kann, sollte es mit Gunnar wieder schlimmer werden.

Dass dieser Zeitpunkt womöglich früher kommt, als ihm lieb ist, lässt Fritz frösteln – und er sieht sich bestätigt, als er Gunnar in der großen Pause über den Hof kommen sieht. Natürlich sind Kalle Koch und Dieter Andresen wie immer bei ihm und bauen sich so vor Fritz auf, dass an Weglaufen nicht mehr zu denken ist.

„Du hast mich angelogen, kleiner Mann“, sagt Gunnar mit einem bösen Funkeln in den graublauen Augen. „Du bist ja gar nicht Mitglied im Jungvolk; du läufst nur für die Sportgruppe Altona.“

Fritz läuft ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Verflixt und zugenäht, wie hat Gunnar das herausgefunden? Jetzt ist sein Schutzschild zerstört und er ist Gunnar wieder ausgeliefert, der Prügelknabe vom Dienst.

Aber wider Erwarten schlägt Gunnar nicht zu und tut auch sonst nichts, das Fritz körperlich wehtun würde. Vielmehr grinst er plötzlich breit und zischt „warte nur ab, bald wird dir auch dein großer Freund nicht mehr helfen können“.

Bevor Fritz reagieren kann, wenden sich Gunnar, Kalle und Dieter um und gehen hoch aufgerichtet davon. Fritz bleibt verwundert zurück. Was hat Gunnar gemeint mit dieser Anspielung? Wer soll dieser „große Freund“ sein? Clemens vielleicht? Momme Jürgensen ist, wenn auch stämmiger gebaut, kaum größer als Fritz.

Während es bereits zur nächsten Stunde läutet, steht Fritz noch unentschlossen in der kühlen Märzluft auf dem Hof und überlegt. Die nächste Stunde ist bei Rosinski – Oberstudienrat Rosinski, der Geografie, Geschichte und Heimatkunde als Fächer hat und für den erkrankten Herrn Tesch in Heimatkunde eingesprungen ist. Seit zwei Wochen haben sie nun den schwersten Unterricht, den Fritz jemals gehabt hat. Der Oberstudienrat unterrichtet normalerweise nur die höheren Klassen kurz vor dem Abitur. Und er macht es ihnen nicht leicht; einzig Gunnar Berger hat bei ihm gute Noten erhalten – warum, das kann Fritz nicht verstehen.

Während er langsam das Schulgebäude betritt, überlegt Fritz, ob er dieser Stunde – und womöglich auch den folgenden Stunden bei Herrn Gröhn und Herrn Ziegler – fernbleiben soll.

Kann er es wagen und streiken, wie es die Arbeiter damals vor vier Jahren im Hamburger Hafen getan haben und wie es womöglich in Kürze erneut Hamburgweit geschehen wird?

Fritz hat den Vater reden hören, dass „die Roten“ dahinter stecken. Es wird über einen „Generalstreik“ geredet – und das bedeutet nichts Gutes. Zu Recht fürchtet der Vater, durch diese Aktion erneut seine Arbeitsstelle zu verlieren: Sein neuer Vorarbeiter hat sich erst vorgestern wieder dafür ausgesprochen, die Hilfsarbeiter rauszuwerfen, die nicht mit Lohnkürzungen einverstanden sind. Für weniger als zwei Mark fünfzig pro Tag zu arbeiten würde jedoch bedeuten, dass die Mutter ebenfalls Geld für den Lebensunterhalt ihrer kleinen Familie verdienen müsste – mehr als sie hin und wieder als Näherin bekommt. Und Fritz weiß, dass sein Vater das unter allen Umständen verhindern will – die Mutter ist eine kleine zierliche Frau, der man auf keinen Fall körperliche Arbeit zumuten kann.

Zusätzlich zu ihrer zierlichen Statur ist die Mutter in letzter Zeit häufig am Weinen – meistens dann, wenn Fritz nicht im Zimmer ist. Aber er hört sie, wenn er an der Tür zum Wohnzimmer lauscht. Ihr leises Schluchzen gleicht fast einem Wimmern, hin und wieder unterbrochen von Hustenanfällen, die jedoch dank der Medizin von Doktor Molz besser und weniger geworden sind.

Manchmal hat Fritz das seltsame Gefühl, dass das Weinen besonders schlimm ist, wenn der Vater zu den Versammlungen seiner Parteifreunde gegangen ist. Wenn der Sonne zu Besuch kommt, reißt sie sich zusammen, ist aber die ganze Zeit über so angespannt, dass Fritz es mit der Angst bekommt, die zierliche Frau könne es von innen heraus zerreißen.

Manchmal fragt er sich im Stillen, wann er die Mutter das letzte Mal so richtig fröhlich gesehen hat. Das muss lange her sein, mindestens zwei Jahre. An seinem achten Geburtstag hat sie gelacht, daran erinnert sich Fritz genau.

Es war genau eine Woche vor der Wahl, als er mit seinen Eltern bei einem Besuch im alten Wasserturm im Stadtpark gefeiert hat. Dort gibt es seit dem 30. April 1930 ein sogenanntes Planetarium, in dem man unter einer großen Kuppel sitzen und in den Sternenhimmel hinaufschauen kann, der ähnlich wie der Film im Kino an die Kuppel projiziert wird. Noch immer läuft Fritz bei der Erinnerung an diesen Besuch ein wohliger Schauer über den Rücken.

Als er das Klassenzimmer betritt, starren ihn alle an. Wortlos hebt Oberstudienrat Rosinski die Hand und deutet auf den Rohrstock, der neben der Tür an der Wand lehnt. Fritz schluckt; dann übergibt er dem Lehrer den Stock und stützt sich mit beiden Armen auf die vorderste Bank der mittleren Bankreihe, wo Krischan Behn und Malte Kuhn sitzen. Beide sind still und haben als gute Schüler ebenfalls unter Gunnar zu leiden.

In Erwartung der zwölf Schläge beißt Fritz die Zähne zusammen und schließt die Augen. Doch nichts geschieht. Stattdessen hört er eine Stimme, die leise aber klar ein paar Worte sagt. Es sind nicht die Worte, die Fritz verblüffen; es verwundert und erfreut ihn, dass es Maria Goldberg ist, die den Lehrer um Gnade bittet.

Begründung

Goethes Werke heißen Faust, Egmont erster und zweiter Teil, Werthers Wahlverwandtschaften und die Piccolomini. Goethe ist ein Marxstein des deutschen Volkes, auf den wir stolz sein können und um welchen uns die andern beneiden. Noch mehr beneiden sie uns aber um Adolf Hitler. Hitler zerfällt in 3 Teile: in einen legalen, in einen wirklichen und in Goebbels, welcher bei ihm die Stelle u.a. des Mundes vertritt. Goethe hat niemals sein Leben aufs Spiel gesetzt; Hitler aber hat dasselbe auf dasselbe gesetzt. Goethe war ein großer Deutscher. Zeppelin war der größte Deutsche. Hitler ist überhaupt der allergrößte Deutsche.

Gegensatz

Hitler und Goethe stehen in einem gewissen Gegensatz. Während Goethe sich mehr einer schriftstellerischen Tätigkeit hingab, aber in den Freiheitskriegen im Gegensatz zu Theodor Körner versagte, hat Hitler uns gelehrt, was es heißt Schriftsteller und zugleich Führer einer Millionenpartei zu sein, welche eine Millionenpartei ist. Goethe war Geheim, Hitler Regierungsrat. Goethes Wirken ergoss sich nicht nur auf das Dasein der Menschen, sondern erstreckte sich auch ins kosmetische. Hitler dagegen ist Gegner der materialistischen Weltordnung und wird diese bei seiner Machtübergreifung abschaffen sowie auch den verlorenen Krieg, die Arbeitslosigkeit und das schlechte Wetter. Goethe hatte mehrere Liebesverhältnisse mit Frau von Stein, Frau von Sesenheim und Charlotte Puff. Hitler dagegen trinkt nur Selterwasser und raucht außer Zigarren, die er seinen Unterführern verpasst, gar nicht.

Gleichnis

Zwischen Hitler und von Goethe bestehen aber auch ausgleichende Berührungspunkte. Beide haben in Weimar gewohnt, beide sind Schriftsteller und beide sind sehr um das deutsche Volk besorgt, um welches uns die andern Völker so beneiden. Auch hatten beide einen gewissen Erfolg, wenn auch der Erfolg Hitlers viel größer ist. Wenn wir zur Macht gelangen, schaffen wir Goethe ab.



April 1932.

Erschrocken fährt Fritz hoch. Er braucht einen Moment um zu begreifen, dass er zuhause auf der Küchenbank liegt und dass heute der letzte Sonntag der Ferien ist. Die freien Tage über Ostern und die Versetzung in die nächste Klasse hat Fritz so sehr gebraucht. Es ist nicht, weil er um das Klassenziel hätte fürchten müssen; er ist zusammen mit Maria Goldberg der Beste der Klasse, noch vor Krischan Behn und Malte Kuhn.

Vielmehr ist es, weil er seit der Prügelstrafe von Oberstudienrat Rosinski wieder in Gunnars Visier geraten ist. Alles Bitten von Maria, Pauline, Esther und Susanne ist umsonst gewesen; die zwölf Schläge auf seine Kehrseite hat er trotzdem – und in größerer Härte – erdulden müssen. Zum Glück ist am nächsten Tag bereits der Tag der Zeugnisvergabe gewesen.

Mit schmerzdem Körper hat Fritz sich zur Schule geschleppt, sein Zeugnis im verschlossenen Umschlag in Empfang genommen und sofort wieder den Rückweg angetreten. Allerdings ist er nicht schnell genug gewesen, um Gunnar, Kalle und Dieter zu entkommen...

Es ist genauso wie früher gewesen: Kalle und Dieter haben ihn mit auf den Rücken gedrehten Armen festgehalten, während die harten Fäuste von Gunnar Schlag um Schlag in Fritzens Magengrube getroffen haben. Mit seiner Mütze im Mund hat er nicht einmal schreien können und kaum noch Luft bekommen. Wie immer haben sie sich den verlassenen Hinterhof gegenüber der Schule ausgesucht, wo niemand sie stören, sehen oder hören kann.

Nach einer gefühlten Ewigkeit haben sie von ihm abgelassen und ihn verkrümmt und vor Schmerz keuchend im Dreck liegen lassen. Wie er nach Hause gekommen ist, kann Fritz nicht mehr mit Bestimmtheit sagen; auf jeden Fall ist er keinesfalls aus eigener Kraft gegangen, wenn überhaupt gekrochen.

Er erinnert sich dunkel, dass ihm eine alte Frau aufgeholfen hat, nachdem er sich auf die Straße geschleppt und mühsam an der Mauer stützend ein paar Meter vorangetastet hatte. Unweit des Künstlertreffpunkts *Café Degas* ist er zusammengebrochen. Er ist halb besinnungslos gewesen, weshalb er nur ahnt, dass es noch wenigstens eine weitere Person gegeben hat, die ihn bis vor die Haustür gebracht

hat. Dort ist zumindest die alte Frau gegangen und die andere Person, es muss ein Mann gewesen sein, hat ihn auch noch die Treppe hochgetragen.

Fritz erinnert sich, dass die Mutter geöffnet und entsetzt aufgeschrien hat, als sie ihn sah. Der Mann hat Fritz ins Wohnzimmer getragen und auf das Sofa gelegt; ob er sich dabei tatsächlich mit der Mutter unterhalten hat, vermag Fritz nicht mehr zu sagen. Es wäre auch zu seltsam, wenn der Mann zur Mutter gesagt hätte: „Sie wissen, wo Sie uns erreichen, wenn Sie uns brauchen. Haben Sie keine Angst; es ist noch nicht alles verloren, Frau Mann.“

„Danke“, hat die Mutter geantwortet und dann noch etwas wie „Gott segne Sie, sehr schön“ gesagt; es könnte auch „Herr Schön“ gewesen sein, aber da hat Fritz bereits die Kraft verlassen und er ist in einen Schlaf der Erschöpfung geglitten.

Als der Vater gekommen ist, hat die Mutter ihm leise sagen wollen, was Fritz zugestoßen ist. Der Vater hat sie jedoch gar nicht zu Wort kommen lassen. Er hat ihr nicht zugehört, sondern sofort losgewettert gegen die Juden und die Roten, denn nur die könnten dafür verantwortlich sein, dass ein guter deutscher Junge wegen eines guten Zeugnisses verprügelt wird.

Fritz hat im Dämmer Schlaf halb wach auf dem Sofa gelegen, unfähig sich bemerkbar zu machen, und fast alles gehört, was seine Eltern in der offenen Tür zum Flur gesprochen haben. Die Mutter hat versucht, von Tante Clara zu sprechen, doch es ist wie immer, wenn die Sprache auf die Schwester der Mutter kommt: der Vater hat rigoros das Thema gewechselt. In diesem Fall hat er wutschnaubend in Jacke und Hut die Wohnung verlassen und ist, wie Fritz später erfahren hat, zu einem Treffen mit Karl-Heinz Sonne in der *Rebe* gegangen. Sonne ist für Altona der OSAF – der oberste SA-Führer, also ein ganz wichtiger Mann, wie der Vater sagt.

Seitdem hat der Vater jeden Tag das Gespräch auf die HJ gebracht, in die Fritz als guter deutscher Junge eintreten soll; die Mutter ist dagegen, aber der Vater wird sie überstimmen, sobald Fritz wiederhergestellt ist. Fritz hofft, dass er dies auf die eine oder andere Weise vermeiden können wird; schließlich geht es bisher auch nur so und er ist quasi als Gast in der Mannschaft. Andererseits, er könnte noch mehr dazugehören, genau wie Clemens Wächtler, Momme Jürgensen und wohl in Kürze auch der zweite der Olbers-Brüder.

Aufgeregt kommt Jörn Olbers auf Fritz zugelaufen. Schon von weitem kann Fritz ihm ansehen, dass Jörn bis über beide Ohren glüht vor Stolz. Etwas weiter hinter auf der Straße kann er Arne Olbers und dessen Freund Clemens sehen; beide sind jetzt nach Ostern in die Untertertia versetzt worden, während Fritz und Jörn nun in die letzte Klasse der Grundschule gehen.

Fritz hat diesen ersten Schultag nach den Osterferien mit gemischten Gefühlen und immer noch Schmerzen und blauen Flecken angetreten. Aber es hilft nichts, er muss zur Schule, auch wenn er am liebsten gestreikt hätte.

„Moin Fritz!“ grüßt Jörn außer Atem. „Du glaubst nicht, was ich heute nach der Schule machen werde.“

„Was denn?“

„Ich hab dir doch gesagt, dass ich mich wie mein Bruder bei der HJ beworben hab, oder? Nun, ich bin angenommen worden und werde ins Jungvolk kommen. Wenn ich Glück habe, darf ich schon heute Abend meine Uniform anziehen, wenn ich Arne am Sportplatz abhole. Und das Beste ist, dass ich beim Wochenendausflug übermorgen auch dabei bin – es geht ins Wittmoor im Osten von Hamburg. Wir werden...“

Was die Hitlerjugend und die jüngeren Pimpfe dort vorhaben, erfährt Fritz nicht mehr, da in diesem Moment die Schulglocke läutet und sie sich beeilen müssen in den Unterricht zu kommen – heute haben sie als frischgebackene Viertklässler die erste Stunde bei Dr. Wehner. Und wer vor dem zweiten Klingeln da ist, hat noch eine Wahl bei den neuen Sitzplätzen.

Die Prüfungen vor Ostern hat Fritz mit ausgezeichneten Leistungen überstanden – als Zweitbester der Klasse direkt hinter Maria, die nur in Rechnen und Schreiben um ein wenig voraus ist. In Sport ist Kai Mertens abgesehen vom Laufen der Beste gewesen, noch vor Gunnar Berger, der abgesehen von Sport wie immer das Schlusslicht der Klasse bildet und mit Kalle und Dieter gute Gesellschaft hat.

Fast hat Fritz gehofft, dass wenigstens Gunnar die Klasse wiederholen müsste; aber als er nun den neuen Klassenraum betritt, sieht er Gunnar, Kalle und Dieter in der vorletzten Reihe am Fenster stehen. Klaus Göppert gesellt sich zu ihnen und nimmt selbstverständlich neben Dieter Platz, während Gunnar und Kalle die letzte Reihe wählen.

Fritz bleibt unschlüssig am Lehrerpult stehen und wartet, ob Jörn ihn auffordern wird, in der Mitte der Jungenpulte neben ihm zu sitzen. Doch natürlich ist es Kai

Mertens, der sich neben Jörn setzt. Innerlich seufzend lässt sich Fritz in die Reihe vor den beiden sinken und starrt auf die braune Tischplatte.

Immer mehr Schüler kommen herein, darunter auch Hilda, Charlotte und Julia, die sich hinten hinsetzen, während Susanne Clausen eine Bankreihe hinter Fritz auf der Mädchenseite wählt und Esther Ahrlt freundlich begrüßt, als diese in einem neuen Matrosenkleid hereinkommt und sich dankbar neben Suse setzt.

Fritz beobachtet aus dem Augenwinkel, wie sich Lena Kronstein neben die kleine Johanna Grünberg setzt und dafür die Reihe hinter Susanne und Esther wählt. Als es zum zweiten Mal klingelt, sieht er zu seiner Erleichterung endlich auch Maria und Pauline hereinkommen – und sich in die von Susanne freigehaltene Bank vor ihr setzen.

„Moin“, grüßt Maria lächelnd über den Gang zu Fritz herüber. Er erwidert ihren Gruß und spürt, dass er errötet. Es ist alles beim Alten. ‚Albatros, RRG, Fokker‘, denkt Fritz rasch und spürt, wie ihn die Gedanken an die Flugzeugbauer ablenken und die Hitze aus seinen Ohren zu weichen beginnt.

Dr. Wehner, der mit ihnen Religionsunterricht macht, entpuppt sich als angenehm und sehr ruhig. Er ist ein eher kleiner Mann mit schmalem Gesicht unter zurückweichendem blondem Haar. Auf seiner dünnen Nase sitzt etwas wacklig eine der feinen Stahlrandbrillen, wie Fritz sie bisher nur beim Rektor oder bei Oberstudienrat Dr. Hanstein gesehen hat. Der Lehrer spricht mit weicher, gut verständlicher Stimme und erklärt ihnen, dass sie nun so weit wären und sich mit Texten aus dem Alten Testament befassen könnten.

„Wozu müssen wir den Kram lernen?“ fragt Gunnar Berger von hinten.

„Junger Mann“, antwortet Dr. Wehner ruhig und blickt ihn über den Rand seiner Brille an, „bitte melde dich, wenn du eine Frage hast, und warte ab, bis ich dich aufrufe.“

„Ich will doch nur wissen“, wiederholt Gunnar laut und steht dabei auf, „warum wir dieses jüdische Zeug lernen müssen.“

„Junger Mann“, antwortet Dr. Wehner ruhig, „Religionsgeschichte beginnt nunmal bei Moses und den Propheten. Es ist meine Aufgabe, euch dies beizubringen und auf eure Zwischenprüfungen im Fach Religion vor den Sommerferien gut vorzubereiten. Bitte nimm wieder Platz, damit wir anfangen können.“

„Ein deutscher Junge“, erwidert Gunnar mit harter Stimme, „braucht solch einen Quatsch nicht zu lernen. Überhaupt, Religion. Was bringt denn das?“

„Junger Mann“, wiederholt Dr. Wehner, der zu Fritz' Überraschung immer noch ruhig und freundlich ist, „wenn du nicht am Unterricht teilnehmen willst, steht es dir frei, zu Direktor Meyer zu gehen und ihm die Sache darzulegen.“

Gunnar zögert, wohl auch weil aller Augen auf ihm ruhen. Fritz weiß, dass Gunnar wie alle anderen Schüler den Rektor respektiert, der mitunter strenge Strafen für kleine Vergehen ausspricht – zwei Stunden Karzer für Zuspätkommen oder Fegen des Schulhofes für vergessene Hausaufgaben sind da noch das Geringste.

Fritz sieht, dass Gunnar mit sich ringt. Schließlich siegt seine Furcht vor Meyer und er setzt sich wieder. Für den Rest der Stunde vergräbt er jedoch sein Gesicht in den Armen und hält sich die Ohren zu. So verpasst er die spannende Geschichte von Hiob, einem frommen Mann, der schwere Prüfungen durchleiden muss und doch weiterhin an den rechten Gott glaubt.

„*Siehe*“, liest Dr. Wehner vor und blickt dabei kurz zu Gunnar hinüber, „*die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Einsicht.*“

Fritz hört Gunnar schnaubend auflachen, jedoch sagt er nichts, sondern liegt mit dem Gesicht weiterhin auf seinen verschränkten Armen auf dem Pult, während Kalle Koch demonstrativ aus dem Fenster auf die Zweige des alten Pflaumenbaums blickt, der im Schulhof steht und ihnen in den Pausen als Kletterbaum und Versteck dient.

„Nun“, beschließt Dr. Wehner mit dem Läuten der Glocke die Stunde. „Bedenkt diese Geschichte, Kinder. Vergesst nicht, der Herr gab Hiob doppelt so viel, wie er gehabt hatte. Und Hiob starb alt und lebenssatt. Er hat sich nie vom rechten Weg abbringen lassen.“

Fritz sieht, dass der Lehrer kurz die Stirn runzelt, als Gunnar, Kalle und Dieter mit Klaus Göppert ohne Abschied und einen Blick auf den Lehrer die Klasse verlassen. Diese Verachtung sieht einem Jungen in Gunnars Alter überhaupt nicht ähnlich; vielleicht ist er auch einfach nur sauer, dass er Dr. Wehner nicht aus der Ruhe bringen konnte. Gunnar probiert es bei jedem neuen Lehrer, das weiß die ganze Klasse; so frech und unverschämt wie heute hat er sich aber noch nie gegenüber einem Erwachsenen aufgeführt.

Im Hinausgehen vermeidet es Fritz, zu dicht hinter Gunnar und den anderen zu gehen. Stattdessen mischt er sich unter die Mädchen und findet sich glücklich im Rücken von Susanne Clausen und Pauline Weiß wieder, die neben Maria Goldberg zum Werkraum gehen, wo sie in der zweiten Stunde des Tages Unterricht bei Herrn Ziegler, ihrem Lehrer aus dem letzten Schuljahr, haben. Sport wird in der

dritten Stunde sein, bei Herrn Gröhn, dem Lehrer, den Fritz von allen am wenigsten mag – abgesehen vielleicht von Oberstudienrat Rosinski, der oft die Aufsicht in der Großen Pause hat.

„Gunnar spinnt doch“, hört er Pauline flüstern, als sie ihre Schritte verlangsamen und warten, bis der Rest der Klasse in den Werkraum gegangen ist. „Wieso führt er sich so auf? Die Geschichte von Hiob war doch spannend!“

„Es ist eben keine deutsche Heldengeschichte“, antwortet Susanne leise. „Wenn es um Siegfried den Drachentöter gegangen wäre, hätte er mitgemacht, wetten?“

„Mein Vater hat mir erzählt“, sagt Maria leise, „dass Gunnars Vater auf der Arbeit neuerdings dazu übergegangen ist, bestimmte Kunden nicht mehr zu bedienen. Er sagt, dass Juden in deutschen Postämtern nichts verloren hätten.“

„Ja, sind die denn alle dumm geworden?“ fragt Pauline.

„*Ihr und die Dummheit zieht in Viererreihen*“, murmelt Susanne, „*in die Kasernen der Vergangenheit*... Das hat der Kästner geschrieben. Und recht hat er.“

„Kästner?“ hakt Pauline nach. „Der Autor vom *Emil*?“

„Genau der“, bestätigt Susanne. „Mein Vater hat ihn getroffen, als er letztens in Berlin war. Natürlich schreibt Vater nicht für die *Weltbühne*, die würden ihn nicht abdrucken. Aber eigentlich stehen sie ja auf derselben Seite, Kästner und er, sagt mein Vater. Auch er ist gegen die Dummheit als Volksbewegung.“

Fritz stockt mitten im Schritt, auch wenn die Mädchen den Werkraum betreten und die Tür frei ist. Susannes letzte Worte erinnern ihn an etwas, aber er kommt nicht gleich darauf, was es ist. Erst als er zwanzig Minuten später über seiner gut geschmirligten Holzarbeit – einem Spielkreisel – sitzt und diesen blau und rot im Streifenmuster anmalt, erinnert er sich plötzlich: Es ist das Gedicht in Tante Claras Brief gewesen, das er im Handarbeitskorb seiner Mutter gefunden hat.

„Sehr gut“, lobt Herr Ziegler am Ende der Stunde und hält ein Holzschwert hoch, das Gunnar mehr schlecht als recht aus einem Buchenast geschnitzt und schwarz angemalt hat. „Vorbildlich, Berger. Weiter so!“

Er ignoriert Kai und Jörn, die sich aus einem alten Besenstiel und Wollresten ein Steckenpferd gebaut haben. Für die feinen Arbeiten der Mädchen – allen voran die filigranen Puppenmöbel von Maria und Pauline – hat der Lehrer auch kein Lob; höchstens für Hilda und Charlotte, die aus Holzresten Spielzeugpfanne und Topf mit nicht ganz passendem Deckel gebastelt haben.

Fritz stellt seinen Kreisel vorsichtig zum Trocknen neben die Puppenmöbel auf die ausgebreiteten Zeitungsseiten auf einem Regal am Fenster und verlässt den Raum

hinter Kai und Jörn, die ihr neues Spielzeug sofort ausprobieren wollen. Fast das ganze letzte Halbjahr haben sie alle an ihren Schätzen gearbeitet, die sie heute am Ende des Schultages endlich mit nach Hause nehmen dürfen.

Doch als Fritz nach dem Ende der letzten Stunde in den Werkraum kommt, ist der Kreisel nicht mehr da. Erschrocken blickt er sich um, ob das gute Stück vielleicht vom Regal gefallen und unter eine der Werkbänke gerollt ist. Pauline und Maria nehmen vorsichtig ihre Puppenmöbel auf und wickeln sie sorgsam in alte Zeitung ein, um sie in ihren Schulranzen transportieren zu können. Sie sind mit Fritz und Susanne zusammen die letzten Schüler im Raum.

„Was suchst du denn?“ fragt Maria besorgt, als Fritz beim Hervorkriechen unter einer der Werkbänke im Aufrichten mit der Wange an ihre Knie stößt.

„Verzeihung“, murmelt Fritz leise und spürt, dass er errötet. Die plötzliche Nähe ist erschreckend und verwirrend. Der Rocksaum ihres geblühten Frühlingskleides endet zwei Fingerbreit oberhalb ihrer Knie; sie trägt saubere weiße Kniestrümpfe zu ihren roten Lackschuhen – einem Geschenk zum letzten Geburtstag, wie er weiß. Rasch zwingt er sich, an Flugzeuge zu denken und konzentriert sich auf das Modell der deutschen Junkers J1, die er sich derzeit zusammenspart.

„Du hattest doch einen Kreisel gemacht, oder?“ fragt Susanne, als Fritz sich etwas ungelentk aufgerappelt hat und ein paar Schritte rückwärts macht, um nicht direkt vor Maria zu stehen. Seine roten Ohren hat sie bestimmt trotzdem bemerkt.

„Ja, hatte er“, bestätigt Maria für ihn. „Wieso?“

„Weil hier kein Kreisel mehr ist“, antwortet Susanne. „Und auch der Stab zum Antreiben ist weg. Hier ist nur noch *das* hier.“

Fritz zuckt zusammen, als er sieht, was sie vom Regal zieht: Es ist das schwarze Schwert von Gunnar Berger. Sofort ist ihnen allen klar, wohin der schöne Kreisel verschwunden ist.

„Wenn ich *den* in die Finger kriege“, knurrt Susanne und stemmt beide Arme in die Seiten. „Was der Junge sich einbildet...“

„Lass es, bitte“, murmelt Fritz.

„Du darfst nicht immer klein begeben, Fritz“, widerspricht Susanne. „Wenn du es ihm immer durchgehen lässt, dann wird er dich nie respektieren.“

„Ich kann das nicht.“

„Lass ihn“, greift Maria ein, als Susanne auffahren will. „Gunnar ist nunmal so. Es ist nicht leicht, sich ihm gegenüber zu behaupten. Wirklich nicht.“

„Ich habe keine Angst vor Gunnar Berger!“ schnaubt Susanne. „Der prügelt doch nur auf kleinere Jungen ein, weil er sich an Gleichgroße nicht ran traut. Armselig ist das! Aber wie gesagt, die Dummheit marschiert zu viert. Und bei uns ist das wohl Gunnar mit Kalle, Dieter und Klaus.“

Fritz fährt ein heißkalter Schauer über den Rücken. Einerseits freut er sich, dass die Mädchen zu ihm halten und ihn nicht in einen Topf mit Gunnar werfen. Aber er weiß auch, dass er sich etwas einfallen lassen muss, wenn er sich gegen Gunnar zur Wehr setzen will.

Auf die Mädchen kann er dabei nicht zurückgreifen, das wäre keine gute Idee. Ob Marias Freunde Paul Kirchhoff aus der Klassenstufe unter ihnen und der kleine Axel Sommer aus der zweiten Klasse genug Rückendeckung gegen Gunnar wären, wagt er ebenfalls zu bezweifeln, wenngleich er nur zu gern mit den Jungen spielen und Freund sein würde. Im Unterricht wird ihm das aber nichts nützen.

Während er Maria und den beiden anderen nach draußen folgt, ohne das Schwert mitzunehmen, grübelt Fritz nach. Eigentlich bleiben ihm nur die Jungen aus seiner Klasse – Kai und Jörn. Und wenn es mit denen nicht ausreicht, dann wird er sich starke Freunde suchen, die auf ihn aufpassen – was hat Jörn noch gesagt? Jeder hilft jedem bei der Hitlerjugend.

Auf dem Nachhauseweg, den er aus Furcht vor neuer Prügel durch Gunnar trotz der schmerzenden Gliedmaßen im Lauftempo zurücklegt, fasst Fritz einen Plan. Es ist das Einzige, was er tun kann, um seinem Schicksal als immerwährender Prügelknabe zu entkommen. Also fasst sich Fritz ein Herz und trägt den Plan am Abend gleich seinem Vater vor, der geradezu begeistert ist und sofort Mütze und Jacke anzieht, um sich auf den Weg zur *Rebe* zu machen und dort mit seinem Freund Karl-Heinz über die Aufnahme von Fritz im Jungvolk zu sprechen.

Bereits am nächsten Tag wird Fritz in der großen Pause von Anton Krieger beiseite genommen, der in die Quarta geht und für die Jungen im Sportverein als Jungzugführer zuständig ist. Ob er sich beim Jungvolk auch gleich für eine führende Rolle bewerben wolle; es fällt Fritz nicht leicht, doch er nickt.

Krieger schlägt ihm wohlwollend und kräftig auf die Schulter und stellt befriedigt fest, dass aus dem „flinken kleinen Mann“ im Jungvolk auch ein wichtiger kleiner Mann werden könne, der anderen ein Vorbild ist.

Beschwingt schultert Fritz seinen Schulranzen und verabschiedet sich von Jörn. Er hat ab heute Begleitung auf dem Nachhauseweg; Anton Krieger wohnt unweit der Straße, an der Frau Steiners Laden liegt, und wird ihn ab sofort immer begleiten. Zusammen mit seinen Freunden Siggi Ahlbrand und Jochen Geitz hat er sich bereit erklärt, Fritz zu begleiten und vor Übergriffen der „feigen Roten“ zu schützen.

Fritz weiß nicht recht, warum alle denken, dass es die Roten waren, die ihn vor den Ferien verprügelt haben. Es wissen doch alle, dass Gunnar ein Schläger ist. Es soll Fritz aber recht sein, solange er vor weiterem Drangsalieren geschützt ist.

In der Schule läuft es auch besser, denn Gunnar Berger hält aus Respekt vor den großen Jungen Abstand. Froh darüber stört sich Fritz auch nicht daran, dass er nun den Weg zum und vom Üben auf dem Sportplatz immer in seiner neuen Uniform gehen muss. Zwar kratzt der Hemdkragen ganz fürchterlich, aber mit der Zeit wird er sich wohl schon daran gewöhnen.

Die Mutter hat ihn nur mit großen Augen angesehen, als sie ihn das erste Mal mit braunem Hemd und schwarzer Hose, Armbinde und schwarzer Kordel quer über der Brust hereinkommen sehen hat. Sie hat jedoch nichts gesagt, sich aber für ein kurzes Nickerchen vor dem Abendbrot ins geheizte Wohnzimmer entschuldigt, sodass Fritz für anderthalb Stunden mit knurrendem Magen über seine Modellflugzeuge gebeugt auf die Stulle mit gesalzenem Schmalz warten musste.

Der Vater hingegen ist vor Freude geradezu in die Luft gesprungen. In einem fort hat er strahlend gesagt, dass er stolz auf seinen Sohn – einen „echten deutschen Jungen“ – ist. Dabei scheint er jedoch weniger an die Sportergebnisse gedacht zu haben, als Fritz lieb ist.

Er stört sich weiterhin an Uniform und Strammstehen. Aber das gehört eben dazu – in der Sportkleidung antreten vor dem Sportgruppenführer, der dazu immer neben der Fahnenstange steht, und mit hochgerecktem rechtem Arm laut „heil Hitler!“ rufen. Erst danach geht es auf die Aschebahn, wo Fritz eine neue Bestzeit nach der nächsten läuft. Jede Verbesserung wird von Klönne auf dem Klemmbrett vermerkt und gelobt – vor allen anderen, die sich mit Fritz freuen.

Die Mutter lächelt schwach, wenn ihr Fritz von seinen verbesserten Zeiten erzählt. Den Vater hingegen interessiert, dass Fritz zu den Treffen des Jungvolks geht – denen abseits des Sportplatzes.

Ein wenig seltsam findet Fritz es schon, in der kratzigen Uniform in Reih und Glied zwischen den anderen Jungen stramm zu stehen und die wie gebellt klingenden Kommandos des Scharführers zu hören. Manchmal sind es Fragen, die sie zackig

und knapp mit „ja, Herr Scharführer“ oder „nein, Herr Scharführer“ beantworten müssen. Dann wieder sind es Aufgaben, die sich spielerisch-sportlich lösen lassen. Eine von Fritzens ersten Aufgaben besteht darin, zusammen mit den fünf anderen Jungs in seiner Einheit vor der für Ende April anstehenden Hamburger Bürgerstimmwahl so viele Plakate der KPD abzureißen wie möglich. In den Straßen bis weit hinüber nach Planten un Blomen hängen erstaunlich viele davon, auch wenn in Altona gar nicht gewählt wird. Fritz folgt seinem Jungzugführer und den anderen durch die Straßen und erlebt, wie sie insgesamt einundzwanzig Plakate zerstören.

Für Fritz macht es keinen Unterschied, wer bei den nun immer öfter abgehaltenen Wahlen gewinnt oder verliert. Ihn interessiert – abgesehen von seinen Flugzeugen und Büchern – eigentlich nur, ob er die zweihundert Meter beim nächsten Mal in mindestens einer Viertelsekunde weniger laufen kann.

Als die Wahlergebnisse feststehen, hat Fritz jedoch das seltsam bedrückende Gefühl, am Sieg der NSDAP – die zur stärksten Kraft wird – und dem deutlichen Stimmverlust der KPD mitgewirkt zu haben. In Hamburg werden also fortan die Nazis regieren, während in Altona weiterhin die Roten unter Bürgermeister Max Brauer von der SPD bestimmen. Dem Vater gefällt dies ganz und gar nicht, aber er sagt, dass auch in Altona die Tage der Roten gezählt sind – wenn sogar „das rote Hamburg“ braun gewählt hat, dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Hitlers Hakenkreuzfahne auch vor dem Altonaer Rathaus weht.

Beispiel

Wie sehr Hitler Goethe überragt, soll in folgendem an einem Beispiel begründet werden. Als Hitler in unsrer Stadt war, habe ich ihn mit mehreren andern Hitlerjungen begrüßt. Der Osaf hat gesagt, ihr seid die deutsche Jugend, und er wird seine Hand auf euern Scheitel legen. Daher habe ich mir für diesen Tag einen Scheitel gemacht. Als wir in die große Halle kamen, waren alle Plätze, die besetzt waren, total ausverkauft und die Musik hat gespielt, und wir haben mit Blumen dagestanden, weil wir die deutsche Jugend sind. Und da ist plötzlich der Führer gekommen. Er hat einen Bart wie Chaplin, aber lange nicht so komisch. Uns war sehr feierlich zu Mute, und ich bin vorgetreten und habe gesagt Heil. Da haben die andern auch gesagt heil und Hitler hat uns die Hand auf jeden Scheitel gelegt und hinten hat einer gerufen stillstehen! weil es fotografiert wurde. Da haben wir ganz still gestanden und der Führer Hitler hat während der Fotografie gelächelt. Dieses war ein unvergesslicher Augenblick fürs ganze Leben und daher ist Hitler viel größer als von Goethe.



Juni 1932.

Hauswände, Bretterzäune und sämtliche Litfaßsäulen sind voller Wahlplakate. Auf dem Weg zur Schule hat Fritz genug Zeit, die bunten Anschläge zu lesen, deren Parolen weit sichtbar im morgendlichen Sonnenlicht leuchten:

Schluss mit diesem System – KPD

Gegen Papen, Hitler, Thälmann – Sozialdemokraten

Wer hilft? – Die Deutsche Volkspartei

Teilweise haben die Kommunisten Plakate mit „**Wer Hitler wählt, wählt Krieg**“ über die der NSDAP mit „**Unsere letzte Hoffnung: Hitler**“ und die der DNVP mit „**Mehr Macht dem Reichspräsidenten!**“ geklebt. Von den Wahlanschlügen der DDP genannten *Deutschen Demokratischen Partei*, denen der *Deutschen Staatspartei* und denen der kirchlich-geprägten *Zentrum*-Partei ist fast nichts mehr zu sehen.

Während Fritz weitergeht, wirbeln ihm die Gedanken durch den Kopf. Wenn der Vater seinen Willen bekommt, dann wird Hitler Reichskanzler. Die Mutter, die mit jedem Tag weniger sagt und den Vater seine Reden schwingen lässt, äußert sich nicht dazu, wen sie an der Spitze der Regierung im fernen Berlin sehen will. Da ihre Schwester, Tante Clara, in dem kleinen Dörfchen Solby an der Ostsee mit dem redegewaltigen Pfarrer Frieder Asmus verheiratet ist, glaubt Fritz jedoch zu wissen, dass seine Mutter insgeheim Sympathien für die *Zentrum*-Partei hat.

In den Tagen seit Beginn des Wahlkampfs für die Reichstagswahlen am 31. Juli ist der Ton nicht nur auf der Straße, sondern auch zuhause schärfer geworden. Der Vater tönt, genau wie Herr Braun von über den Hof, immer wieder, dass nur Adolf Hitler Deutschland noch retten könne. Sobald der Führer der Nazis an der Macht sei, werde es auch wieder Arbeit für alle geben. Das zeige sich ja schon an seinem Beispiel, hat der Vater gesagt.

Über Klaus Göpperts Vater, der seit kurzem ebenfalls Parteimitglied und mit den Brüdern Sonne bekannt ist, hat der Vater kurz eine Anstellung als Nachtwächter bei der *Chemischen Fabrik Stoltzenberg* an der Schnackenburgallee in Hamburg-Eidelstedt bekommen. Als deren Vertragsbemühungen mit der deutschen Wehrmacht scheiterten, wurden jedoch fast alle gerade Neuestellten entlassen.

Seitdem ist der Vater wieder täglich zu Fuß nach Hamburg unterwegs gewesen, um erneut als Tagelöhner etwas zu verdienen. Wiederum ist er auf der Werft und auch beim Hafen abgewiesen worden. Auch bei Technikwaren Brinkmann hat der Vater zum Leidwesen der Mutter kein Glück gehabt. Aber dafür haben ihn neuerdings die Hamburger Verkehrsbetriebe als Straßenbahnschaffner akzeptiert.

Der Vater ist froh, so schnell – nach nur einem Monat – wieder eine neue Stelle zu haben und nicht mehr auf den geringen Zuverdienst der Mutter und Fritzens Hilfe angewiesen zu sein. Mehr Geld als zuvor haben sie jetzt auch, weshalb der Vater sich zum Hut einen passenden Mantel gekauft hat und auch die Mutter ein neues Kleid bekam, während es für Fritz neue Schuhe gab.

Die Mutter ist zufrieden, dass Fritz nicht mehr vor der Schule Zeitungen austragen muss; und sie ist erleichtert, nur noch gelegentlich Näharbeiten für wohlhabende Leute an der Palmaille und sogar aus den vornehmen Villen an der in Richtung Blankenese stadtauswärts führenden Elbchaussee verrichten zu müssen; dennoch kann sie sich nicht recht freuen: Es ist wiederum Karl-Heinz Sonne, dem der Vater diese neue Stelle zu verdanken hat.

Seit der neue Reichskanzler Franz von Papen vor zwei Tagen Brüning's Verbot der SA und SS vom März dieses Jahres wieder aufgehoben hat, erscheint Karl-Heinz Sonne stets in seiner braunen Uniform eines SA-Gruppenführers zu Besuch. Am linken Arm trägt er die grellrote „Kampfbinde“ mit dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Kreis, die Fritz auch als Flagge kennt.

Vor der Kneipe *Zur Rebe* hängen zwei dieser Fahnen an der Wand des alten Fachwerkhauses, das Karl-Heinz Sonne zum Treffpunkt der SA in Altona erkoren hat. Der Schankwirt Holger Preuß scheint nichts dagegen zu haben, obgleich er selbst weder Mitglied der SA noch der NSDAP ist. Aber die Männer vom Sturm 25 gelten als sehr trinkfest, sodass Preuß trotz der niedrigen Bierpreise einen guten Umsatz machen dürfte.

„He, Mann! Träumst du?“

Es ist Jörn Olbers, der Fritz kumpelhaft in die Seite knufft, als sie am Schultor fast zusammenstoßen. Hinter Jörn geht dessen großer Bruder Arne mit seinem Freund Clemens Wächtler; alle haben ein breites Grinsen im Gesicht, nachdem sie Anton Krieger, Siggie und Jochen mit „moin, ihr Waffenbrüder“ begrüßt haben.

„Ach, ihr seid es“, murmelt Fritz und nickt den Olbers-Brüdern zu, bevor er in die kräftige Hand von Clemens einschlägt und eine kleine Notlüge anschließt: „Ich war noch in Gedanken bei meinen Aufgaben...“

„Wie viele Brote erhält man“, zitiert Jörn, „wenn man Zutaten auf achtzig Pfund Mehl hat und ein Brot Zutaten mit einem halben Pfund Mehl benötigt? Die habe ich nicht lösen können. Kann ich die von dir haben?“

Fritz will nicken, sieht aber hinter den Olbers-Brüdern Gunnar mit Kalle Koch und Dieter Andresen herankommen. Anton, Siggi und Jochen sind bereits mit anderen großen Jungen im Schulgebäude verschwunden. Gunnars Blick ist lauernd, als er über Fritz huscht. Dann öffnet sich sein breites Gesicht mit den kalten graublauen Augen zu einem boshafte Grinsen. „Hast du denn alle Aufgaben, kleiner Mann?“ Fritz antwortet nicht und will in den Schulhof treten; doch Gunnar versperrt ihm das Tor, indem er sich mit ausgebreiteten Armen hineinstellt. Clemens und die beiden Olbers-Jungen sind bereits hindurch und blicken fragend zurück; Fritz weiß, dass er erstmal allein ist.

„Ich habe dich was gefragt“, sagt Gunnar und bedeutet Kalle Koch, den Kragen an Fritzens Hemd zu richten. „Hast du alles?“

Fritz nickt und versucht unter Gunnars Arm hindurch zu tauchen.

„Ich wette“, kichert Dieter hinter ihm, „er hat nicht alles herausbekommen, das sagt er jetzt nur, der kleine Streber.“

„Was kommt dabei heraus“, fragt Gunnar breit grinsend, „wenn man zwei Affen kreuzt? – Eine Affen-Brut. Was kommt dabei heraus, wenn man zwei Neger kreuzt? – Eine Neger-Brut. Und was kommt dabei heraus, wenn man einen Neger mit einer Jüdin kreuzt? – Eine Un-Brut.“

„Das ist nicht witzig!“

Es sind die Worte, die Fritz sagen will. Aber es ist eine andere Stimme, die sie sagt. Fritz fährt herum. Direkt hinter ihm steht Susanne Clausen und funkelt Gunnar wütend an. In ihren hellblauen Augen glüht es, als wolle sie Gunnar im nächsten Moment an die Kehle gehen.

Gunnar aber lacht nur kalt und mustert Suse forschend. Er will etwas erwidern, ist aber offenbar um die passende Antwort verlegen. Vielleicht entschließt er sich in diesem Moment auch nur ins Schulgebäude zu gehen, weil gerade Thomas Lüttich aus der Obertertia mit seinen Freunden über die Straße kommt und auf das Schultor zustrebt. Direkt dahinter sieht Fritz das leuchtend blonde Haar von Maria Goldberg, die mit ihren Freunden Pauline Weiß, Paul Kirchhoff, Liza Giesemann und Axel Sommer herankommt.

Die Sonne scheint hell, als Fritz noch in Sportkleidung vom Sportplatz nach Hause läuft. Heute hat er es endlich geschafft, die nächste Zehntelsekunde weniger für die hundert Meter zu benötigen. Da kann es ihn auch nicht stören, dass er zusätzlich zu den Übungen noch zweimal die Woche zur Ertüchtigung beim Jungvolk erscheinen muss.

Einmal hat er die Zeit vergessen, weil er die Laufrunde Richtung Blankenese ausgedehnt hat; der Jugendführer ist darüber nicht sehr erfreut gewesen, aber Heino Klönne hat sich für Fritz eingesetzt, dass er nur einmal pro Woche an einer Jungvolk-Veranstaltung teilnehmen muss.

Es sei momentan wichtiger, so hat Klönne gesagt, dass sich Fritz ganz und gar auf seine Bestzeiten konzentriere. Der nächste Wettkampf ist für dieses Schuljahr auch gleichzeitig der letzte.

Fritz fiebert dem siebzehnten Juli 1932 entgegen; gleichzeitig fürchtet er sich vor dem Wettrennen, bei dem er gegen den zweimaligen Meister aus der Hauptstadt Berlin antreten wird! Was, wenn er Klönne und die anderen enttäuscht? Mit einer Zweitplatzierung kann und wird sich niemand im Verein zufrieden geben.

„Pass doch auf, wo du hinläufst!“

Fritz fährt zusammen und blickt auf. Im ersten Moment hat er befürchtet, mitten in eine Gruppe SA-Männer gestolpert zu sein. Doch die Beine, die in schwarzen Stiefeln enden, sind in Dunkelblau gekleidet und gehören einem Polizisten, der vor einem Wahlplakat der NSDAP an der Straßenecke gegenüber vom *Café Degas* steht und unbeteiligt zusieht, wie Charly, der nette dunkelhäutige Trompeter der über Altonas Grenzen hinaus bekannten *Kentucky-Combo*, und die rundliche Café-Besitzerin Erna Loos Scherben zusammenkehren.

Fritz braucht einen Moment, um mit verwundertem Schrecken zu bemerken, dass die schönen bunten Fensterscheiben des Cafés zu Bruch gegangen sind. Dazu hat Erna eine geschwollene Lippe und Charly eine böse Beule über dem linken Auge.

„Entschuldigen Sie“, stammelt Fritz verspätet und noch ein wenig außer Atem und tritt zurück. Er will fragen, was denn hier geschehen ist, doch der Polizist scheint weder Charly noch Erna zu bemerken.

„Schon gut, mein Junge“, schmunzelt der Uniformierte in Marineblau und legt ihm in väterlicher Geste eine Hand auf den blonden Scheitel. „Ich vermute, du bist heute wieder eine neue Bestzeit gegen die Uhr gelaufen?“

Fritz wundert sich, dass der Mann ihn kennt. Dann fällt ihm auf, dass der Polizist Jannes Geibel aus der Gruppe der Staffelläufer ähnlich sieht. Und mit der Sportkleidung, die in der warmen Sonne an Fritz klebt, ist eindeutig die Zugehörigkeit zum Verein auszumachen. Verspätet nickt Fritz und sieht, wie sich ein warmes Lächeln über das Gesicht von Herrn Geibel breitet.

„Na“, schmunzelt der Mann und legt dabei die rechte Hand an den Schirm seiner weißen Dienstmütze, „dann lauf mal nach Hause, mein Junge. Aber gib Acht, wo du hinläufst. Wäre zu schade, wenn du unter einem Fuhrwerk oder einem Omnibus endest – nicht bevor du den Berliner Meister besiegt hast. Ich zähle auf dich, flinker kleiner Mann.“

Fritz nickt und geht weiter. Er ist versucht, Charly und Erna guten Tag zu sagen, spürt aber den Blick von Herrn Geibel im Rücken, weshalb er lieber rasch am *Café Degas* vorbeigeht. Womöglich ist es dort bei einer Musik- und Tanzveranstaltung noch etwas wilder zugegangen als sonst; der Vater hat mehrfach gesagt, dass sich dort vor allem diejenigen treffen, die amerikanische Negermusik – Swing genannt – mögen und dazu sehr unziemlich tanzen.

Fritz denkt nicht weiter darüber nach, sondern kehrt – während er die Buchhandlung Lorenzen passiert und voraus der Schreib- und Kurzwarenladen Schönfeldt in Sichtweite kommt – mit seinen Gedanken zurück zu Herrn Geibel.

Wie der Polizist ihn angesehen hat! Obwohl Fritz doch nur ein kleiner und eher schwächlicher Junge ist, hat der Uniformierte ihn angesehen, als ob er einer von den ganz Großen wäre!

Zum ersten Mal hat Fritz das Gefühl, wirklich ein Held zu sein – ein sportlicher. Es ist ein gutes Gefühl und er spürt den Stolz, der ihn durch und durch erfüllt und wie durch eine warme Sonne von innen erglühen lässt. Als er um die nächste Straßenecke biegt, wird ihm jedoch mit einem Mal eiskalt.

Wenn er nicht wüsste, dass er eine Wohnstraße betreten hat, dann würde er auf ein Schlachtfeld tippen. Überall liegen zerrissene Fahnen und zerknüllte Plakate auf dem Kopfsteinpflaster, zum Teil getränkt mit etwas, das in die Furchen sickert und nur Blut sein kann.

Gerade will Fritz umkehren und einen anderen Weg nach Hause nehmen, da hört er ein Geräusch. Es klingt wie ein Stöhnen, ist aber leise und gedämpft. Mit wild klopfendem Herzen wagt sich Fritz, dicht an die Hauswand geschmiegt, vorwärts und hebt die Lafschuhe mit den Eisennägeln in den Sohlen wie eine Waffe über

den Kopf. Doch als er die nächste Hofeinfahrt erreicht, fallen ihm die Schuhe aus der zitternden Hand.

Sprachlos starrt er auf den Mann, der im Schatten lehnt und sich einen Fetzen Stoff in die rechte Seite presst. Eines der braunen Augen ist rot und geschwollen wie von einem Fausthieb, die kastanienbraunen Locken unter der Arbeitermütze sind verschwitzt und mit Dreck und Blut verklebt. Fritz ist entsetzt, Paul Kirchhoffs Vater so zu sehen.

„Was ist geschehen?“ flüstert Fritz und kniet neben dem verletzten Mann nieder. „Kleine Meinungsverschiedenheit“, murmelt Max Kirchhoff und verzieht seinen Mund zu einem schiefen Grinsen, das ernst wird, als sein Blick auf Fritzens Trikotbrust fällt, wo das Hakenkreuz schwarz auf weiß leuchtet. „Es ging darum, wer in dieser Straße Plakate für die Wahl aufhängen darf.“

„Sie haben sich um den Platz geprügelt?“ fragt Fritz verwundert.

Max Kirchhoff ist nicht für Handgreiflichkeiten bekannt, im Gegenteil. Der Vater sagt manchmal mit Unmut, wenn alle von den Roten so wortgewandt wie Max Kirchhoff wären, dann könnten selbst Hitler und sein Sprecher Joseph Goebbels einpacken. Manchmal hat Fritz das Gefühl, der Vater schätze den Nachbarn von über den Hof und auch Herrn Sommer aus Nr. 20 tatsächlich, ganz gleich welche Parteien sie wählen.

Ein bisschen Respekt ist da noch, immerhin war Herr Kirchhoff im Großen Krieg einer der tapferen Matrosen aus der kaiserlichen Marine; dass er sich danach der roten Revolution angeschlossen hat, missfällt dem Vater jedoch, was Fritz nur allzu gut weiß. Ob er einfach weitergehen soll? Aber nein, dafür ist es zu spät.

„Nun“, murmelt Herr Kirchhoff und ächzt leise, als er sich aufzurichten versucht, „Überfall aus dem Hinterhalt trifft es wohl eher. Wir waren zu sechst, die anderen fast zwei Dutzend. Aber wenigstens ist diesmal keiner gestorben.“

Fritz reißt erschrocken die Augen auf und hält für einen Moment die Luft an. Vor den Wahlen geht es immer hoch her, das weiß er. Aber es ist noch mehr als einen Monat hin bis zur nächsten Reichstagswahl, warum geht es diesmal früher los? Sind wirklich schon Leute gestorben? Wen hat es getroffen? Und wer hat Max Kirchhoff verletzt und dann einfach hier liegen gelassen?

„Hein ist mit Hans zum Arzt“, sagt Max Kirchhoff, als hätte Fritz seine Frage laut ausgesprochen. „Hans hat einen Streifschuss abbekommen und blutete wie Sau. Also hat Hein erstmal ihn mitgenommen. Aber er kommt zurück, irgendwann.“

„Soll ich Ihnen helfen?“ fragt Fritz, bevor er sich bremsen kann. Er kann Herrn Kirchhoff doch nicht einfach hier liegenlassen. Was, wenn seine Angreifer zurückkommen? Und Fritz weiß nur zu gut, wie schnell ein am Boden Liegender erneut zum Prügelopfer wird...

Ein warmes Lächeln breitet sich über das Gesicht des verletzten Mannes, der sich mit einem unterdrückten Stöhnen hochstemmt, an die Wand lehnt und sich nach einem rückversichernden Blick mit der freien Hand auf Fritzens Schulter stützt.

Sie kommen nur langsam voran, aber bis zur Praxis von Doktor Molz ist es zum Glück nicht weit. Unterwegs schweigt Herr Kirchhoff, der sich mit fest zusammengebissenen Zähnen auf Fritzens Schulter stützt und leise ächzend einen etwas schleppenden Schritt nach dem anderen tut.

„Danke, mein Junge“, sagt Herr Kirchhoff zum Abschied. „Das war anständig von dir. Ich hoffe“, fügt er mit einem weiteren Blick auf das Trikot hinzu, „es wird dir eines Tages nicht leid tun, dass du...“

Er bricht ab, als der Doktor die Tür öffnet und ihn mit einem erschrockenen Ausruf hereinbittet. Herr Kirchhoff nickt Fritz ein letztes Mal stumm zu, dann folgt er dem Doktor und lässt sich ächzend auf den Behandlungstisch sinken.

Als Fritz zurück auf der Straße ist, bemerkt er, dass seine Sportkleidung mit Blut befleckt ist. Rasch zieht er sich den Pullover über, den er am Morgen auf dem Weg zur Schule getragen und wegen der Wärme des Tages im Sportbeutel gehabt hat. Er schwitzt fürchterlich, als er endlich zuhause ankommt. Fast erwartet er, im Hof oder auf der Straße vor Nr. 18 in der Parallelstraße auf Paul Kirchhoff und die anderen Kinder zu treffen. Doch niemand ist zu sehen.

Der Vater ist noch bei der Arbeit, sodass die Mutter allein im Wohnzimmer sitzt und im Licht der Petroleumlampe ein Buch liest – das sie schnell unter die Wolldecke schiebt, als Fritz hereinkommt. Dennoch kann Fritz den Titel – *Der Untertan* – ganz deutlich lesen. Warum die Mutter das Buch versteckt, versteht er nicht. Er kann sich jetzt jedoch nicht weiter darauf konzentrieren; er ist noch viel zu aufgewühlt über die Begegnung mit Max Kirchhoff. Wer hat ihn und seine Freunde angegriffen und auf Hans Schönemann geschossen?

Da er keine Antwort darauf findet, gibt er seiner Mutter nur rasch einen zärtlichen Kuss auf die Stirn und widmet sich den Rest des Tages seinem neuesten Flugzeugmodell, einem Segler ähnlich der D28 aus dem Hause Rhön-Rossitten, den er nach eigener Zeichnung baut. Diese hat er nach einer Abbildung aus einer Zeitschrift angefertigt, die seine Mutter von Peter Reichbergs Vater geschenkt be-

kommen hat. Herr Reichberg arbeitet in der Buchhandlung Lorenzen und kennt sich gut mit Büchern aus. Ob auch die heimliche Lektüre der Mutter aus dieser Quelle stammt?

Beleg

Goethe war kein gesunder Mittelstand. Hitler fordert für alle SA und SS die Freiheit der Straße sowie dass alles ganz anders wird. Das bestimmen wir! Goethe als solcher ist hinreichend durch seine Werke belegt, Hitler als solcher aber schafft uns Brot und Freiheit, während Goethe höchstens lyrische Gedichte gemacht hat, die wir als Hitlerjugend ablehnen, während Hitler eine Millionenpartei ist. Als Beleg dient ferner, dass Goethe kein nordischer Mensch war, sondern egal nach Italien fuhr und seine Devisen ins Ausland verschob. Hitler aber bezieht überhaupt kein Einkommen, sondern die Industrie setzt dauernd zu.



LESEPROJEKT

Juli 1932.

Im ersten Moment glaubt Fritz, in einen Alptraum gestolpert zu sein. Er fühlt sich an den Tag vor wenigen Wochen erinnert, an dem er Max Kirchhoff verwundet zu Doktor Molz gebracht hat. Doch dieses Mal ist es nicht nur eine Straße, dieses Mal ist es halb Altona, das deutliche Spuren von Straßenkämpfen aufweist.

Eigentlich hätte dieser Montagmorgen der beste in Fritzens Leben werden sollen – er ist der Held von der Jahnkampfbahn. Er ist im 100m- und auch im 200m-Lauf angetreten und hat nicht nur die Vorjahressieger, sondern vor allem auch den Berliner Meister besiegt. Nicht nur der Vater, Klönne und die Olbers-Brüder nebst Clemens Wächtler haben für Fritz gejubelt; auch Herr Geibel, Herr Ziegler und die Brüder Sonne – Letztere in ihren SA-Uniformen mit blitzenden schwarzen Stiefeln – haben ihn mit Rufen wie „flieg, Fritz! Flieg zum Sieg!“ angefeuert und nach dem Sieg beglückwünscht.

Karl-Heinz Sonne hat ihm mit beinahe väterlichem Stolz auf die Schulter geklopft und ein Buch mit dem Titel *Der rote Kampfflieger* zugesteckt. Als Belohnung für einen so herausragenden Sieg eines deutschen Jungen besitzt Fritz nun die Biografie des größten deutschen Lufthelden aus dem Großen Krieg: der rote Baron, Manfred von Richthofen.

Zuhause hat sich Fritz sogleich darin vertieft, da die Mutter schon geschlafen hat. So hat er ihr nicht von seinem Erfolg erzählen können. Aber es ist wohl besser, die Mutter ruhen zu lassen. Sie hat mit Kopfschmerzen und in Gesellschaft von Frau Steiner zuhause bleiben müssen, sich aber auch über Fritzens Leistung gefreut, als er ihr am nächsten Tag davon erzählt hat. Sie hat gelächelt, zum ersten Mal seit Wochen, als Fritz ihr beschrieben hat, wie er eine Nasenlänge vor dem Berliner die 100m-Ziellinie erreicht hat. Aber das alles erscheint nun nicht mehr wichtig. Nicht, wenn in Altona gekämpft worden ist.

Fritz weiß, dass am gestrigen Sonntag ein Demonstrationzug der Nazis durch die Altonaer Altstadt mit ihren verwinkelten Straßen stattgefunden hat. Mehrheitlich wohnen hier Arbeiter, die zu den „Roten“ gehören, weshalb der Vater die Gegend manchmal auch abfällig „Klein-Moskau“ nennt.

Für den Vater wäre es Ehrensache gewesen, sich im Gefolge der Brüder Sonne unter die Demonstranten zu mischen; aus Rücksicht auf die Mutter, die just am

Sonntagmorgen von neuen Hustenanfällen geplagt wurde, hat er jedoch darauf verzichtet und ist mit Fritz bei der Mutter geblieben.

Fast wünscht Fritz, dass er heute auch hätte zuhause bleiben dürfen. Dann müsste er jetzt nicht sein übliches Lauftempo unterbrechen und, im Zickzack den Pfützen aus Blut und feuchtem Steinstaub ausweichend, durch die Straßen von Altona zur heutigen Versammlung des Jungvolks balancieren.

Als er einen kleinen, kopfsteingepflasterten Platz erreicht, hält er inne und drückt sich vorsichtshalber in den Schutz einer Toreinfahrt. Die Männer, die dort auf dem Platz in der Sonne stehen, tragen die blauen Uniformen der Altonaer Polizei. Zwei Männer in Zivil reden auf sie ein und gestikulieren zu den umstehenden Häusern; immer wieder deuten sie auch auf das Kopfsteinpflaster, auf dem ebenfalls Blut in der Sonne trocknet.

Fritz spitzt die Ohren und kann ein paar Gesprächsfetzen herüberwehen hören. Es scheint so, als ob die beiden Männer in Zivil ebenfalls Polizisten sind, vermutlich Detektive wie es sie in London, Chicago und Berlin geben soll. Bisher hat Fritz nie daran gedacht, dass es auch hier welche geben könnte. Wahrscheinlich sind beide Männer aus Hamburg herübergekommen, um irgendein Verbrechen aufzuklären – nur, worum geht es?

Aus dem, was er erlauschen kann, schließt Fritz, dass es im Zusammenhang mit der Demonstration gestern zu Schießereien gekommen ist. Eine davon scheint auf dem Platz oder in dessen unmittelbarer Nähe stattgefunden zu haben. Als er den Blick über die umliegenden Hauswände schweifen lässt, sieht er im weißen Putz und dem roten Klinker tatsächlich hier und da kleine schwarze Einschusslöcher.

So wie die Polizisten nun umherzeigen und mit Maßbändern und Schritten einen Winkel oder eine Schussrichtung nachzeichnen, scheint bei den Schüssen jemand zu Tode gekommen zu sein.

Und in der Tat kann Fritz die zwei nächststehenden uniformierten Polizisten miteinander reden hören. Insgesamt sechzehn Tote! Und darunter zwei SA-Männer, weshalb sich Fritz plötzlich erklären kann, warum Herr Ziegler heute so wortkarg gewesen ist. Der Sportlehrer ist wie Lehrer Gröhn im Gefolge der Brüder Sonne mitmarschiert, das weiß Fritz aus einem Gespräch, das er in der großen Pause zufällig mitgehört hat. Oberstudienrat Rosinski und Herr Ziegler haben die Pausenaufsicht gehabt und im Schatten des hohlen Pflaumenbaums gestanden – ohne zu merken, dass Fritz sich darin vor Gunnar versteckt und alles mitgehört hat.

„Dafür werden die Roten büßen“, hat Herr Ziegler geknurrte. „Damit kommen sie nicht durch, das wäre ja noch schöner.“

„Damit“, hat der Oberstudienrat geantwortet, „hätte Altona nun auch einen Horst Wessel, oder besser gesagt zwei vaterländische Helden, die von der roten Bande ermordet worden sind. *Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen...*“

„Und dabei“, hat Herr Ziegler erwidert, „waren die beiden Kameraden gar nicht in der Marschreihe dabei. Sie haben nur am Rand gestanden und die Augen offen gehalten. Die Heckenschützen haben sie leider nicht erspähen können.“

Die Pausenglocke hat das Gespräch der beiden Lehrer beendet und Fritz aus dem Schutz des Baumes zurück in den Wirkungskreis von Gunnar getrieben, der sich in den letzten Wochen neue Opfer auserkoren hat: Kai Mertens, Julia Müller, Esther Ahrlt und die kleine Johanna Grünberg. Fritz ist froh darüber, auch wenn es ihm nicht gefällt, wie Gunnar vor allem die Mädchen drangsaliert und böse Sachen über sie sagt. Für seine einstigen Opfer, Krischan Behn und Malte Kuhn, hat er nur noch Spott übrig.

Manchmal mischt sich Susanne Clausen ein und weist Gunnar mit deutlichen Worten und unerschrockener Miene zurecht – mit mäßigem Erfolg jedoch; denn Gunnar passt es – wie Fritz aus leidvoller Erfahrung weiß – meistens so ab, dass er mit seinem Opfer allein ist. Nun, nicht ganz allein – Kalle Koch und Dieter Andresen sind auch dabei und stehen Gunnar zur Seite. Ob sie mit ihren kräftigen Armen auch die Mädchen festhalten, damit Gunnar mit harten Schlägen auf sie eindreschen kann?

Kai Mertens hat die vergangene Woche mit geschwellenem Auge und Jochbein in der Bank gesessen; auf die Frage von Frau Kleinert, wie er sich verletzt habe, hat Kai nur etwas von ungeschicktem Stolpern gemurmelt und zu Boden geblickt.

Fritz ist einen Moment lang versucht gewesen zu widersprechen und Gunnar ans Messer zu liefern. Aber er hat sich dann doch nicht getraut; was, wenn Gunnar es als Grund nehmen würde, wieder auf ihn einzuprügeln? Auch wenn er schneller läuft als jeder andere Junge seines Alters, wird Fritz Gunnar auf Dauer gesehen nicht entgehen können.

Fritz zuckt zusammen, als sich die Polizisten verabschieden und in verschiedene Richtungen in Zweier- und Dreiergrüppchen davon gehen. Was sie wohl mit ihm machen, wenn sie ihn in seiner Jungvolk-Uniform sehen? Er presst sich tiefer in den Schatten der Toreinfahrt und hört sein Herz bis zum Hals klopfen, während er jeden Moment damit rechnet, dass ihn die Polizisten bemerken. Doch sie sehen in

der warmen Sommerluft offenbar nicht bis in den Schatten der Toreinfahrt. Fritz will bereits aufatmen, da lösen sich die beiden Zivilen aus einer Dreiergruppe und kommen in seine Richtung. Unwillkürlich hält Fritz den Atem an.

„Wenn doch bloß Eggerstedt da gewesen wäre“, seufzt einer der Zivilen, als er mit dem anderen Mann im leichten Sommermantel dicht an Fritzens Versteck vorbei in Richtung Altonaer Bahnhof geht.

„Und du glaubst“, erwidert der Andere, „dass Otto was hätte ändern können?“

„Zumindest ist es geradezu verantwortungslos gewesen“, sagt der Erste, „diesen Zug ausgerechnet durch das rote Altona zu genehmigen. Und dann ist weder der Polizeipräsident noch sein Stellvertreter da, wenn sich die Lage immer weiter zuspitzt. Sie hätten ja wenigstens den Schleswiger Regierungspräsident oder einen anderen höheren Polizeibeamten schicken können; dann wäre die bedrohliche Lage vielleicht nicht so weit eskaliert...“

„Ich fürchte doch“, seufzt der Andere traurig und jagt Fritz mit seinem kalten Tonfall einen eisigen Schauer über den Rücken. „Die Braunen wollten Blut sehen, wenn du mich fragst.“

Die Braunen? Wie passt das zusammen? Die Lehrer haben doch gesagt, dass ‚die Roten‘ geschossen haben. Oder hat er da was falsch verstanden? Fritz fröstelt, obwohl die Julisonne die Luft auf angenehme achtundzwanzig Grad erwärmt hat. Plötzlich hat er das unbestimmte Gefühl, dass er besser sofort zurück nach Hause zur Mutter läuft; einmal werden sie beim Jungvolk Altona wohl schon ohne ihn auskommen können.

Niemand hat bemerkt, dass Fritz geschwänzt hat. Und dabei ist es heute bereits das dritte Mal, dass er in seiner Jungvolk-Uniform das Haus verlässt – aber im Schatten der nächstbesten Toreinfahrt seine Kleidung wechselt.

Mit der Uniform im alten Turnbeutel über der Schulter, läuft er in Sportkleidung mit einem weißen Unterhemd statt Trikot an die Elbe und genießt dort die warme Sommersonne. Wie beim letzten Mal hat er keinerlei schlechtes Gewissen, als er vom Altonaer Balkon Richtung Stadt läuft und am sandigen Ufer der Elbe entlang nach wenigen Kilometern nicht nur den Altonaer, sondern auch den St. Pauli-Fischmarkt von Hamburg erreicht.

Im lockeren Lauftempo umrundet er die im Jugendstil erbaute Fischauktionshalle und versucht seinen Atem flach zu halten, als er sich zurück Richtung Övelgönne wendet und wenig später – noch im lockeren Lauf – die passend ‚Himmelsleiter‘ genannte steile Treppe hinauf zur Elbchaussee nimmt.

Oben angekommen legt er auf Höhe der Ahrlt’schen Villa an Tempo ein wenig zu und läuft im Zickzack durch Wohnstraßen bis zu einer kleinen Parkanlage, die nach dem vor zehn Jahren ermordeten Reichsaußenminister Walther Rathenau benannt ist. An einer Parkbank gestattet er sich eine kleine Verschnaufpause, in der er seinen glühenden Beinen ein paar vorsichtige Dehnübungen verpasst.

Er hört auf, als zwei Männer in Sommermantel und Hut auf ihn zukommen. Sie lächeln ihm wohlwollend zu und nehmen dann mit dem *Vorwärts* unterm Arm auf der Parkbank Platz. Im langsamen Davonlaufen kann Fritz noch hören, wie sich die zwei ebenfalls über den Demonstrationssonntag unterhalten, den sie „Altonaer Blutsonntag“ nennen.

„Ich befürchte“, sagt der Eine, dessen Stimme Fritz bekannt vorkommt, „dass sie alles dafür tun werden, um wieder welche von uns unter einem fadenscheinigen Vorwand zu verhaften. Ich hoffe, es trifft nicht Max oder Joachim, schon wegen ihrer Familien.“

„Wenn es dich träfe, Hein“, antwortet der Andere, „wäre das eine Katastrophe.“

„Eine der Kugeln hat mich fast erwischt“, erwidert der Mann, den der Andere Hein genannt hat. „Und es war weder ein Heckenschütze noch einer der Braunen. Vielmehr war es eine Kugel, die aus der Pistole eines Polizisten stammte.“

„Dann ist es bewiesen“, fragt der Andere erschrocken, „dass die Polizei schon zu ihnen übergelaufen ist?“

„Sicherlich gibt es einige, die mit ihnen sympathisieren. Etwa so wie der Hauswart oder dieser schreckliche Nachbar von Max. Trotzdem schießen sie nicht einfach in die Menge der unbeteiligten Passanten.“

„Aber du sagtest doch gerade...“

„Schon. Aber ich glaube, es war nur ein Querschläger.“

Mehr kann Fritz nicht hören. Doch das Belauschte hat ihn nachdenklich gemacht, sodass er in langsamen Trab verfällt, während er grübelt und seine Beine ganz von selbst den Nachhauseweg einschlagen.

Den Mann, der beinah von der Polizeikugel getroffen worden ist, kennt er. Es ist der Mann, von dem er glaubt, dass er ihn damals nach der schweren Prügel von

Gunnar nach Hause gebracht hat: Heinrich Schön, ein guter Freund von Herrn Kirchhoff und auch von Axels Vater Bernhard Sommer.

Der rote Hein, wie er genannt wird, ist ein Mann, den Fritz gut leiden mag – ohne natürlich jemals dem Vater davon zu erzählen. Denn der Vater hält mit jedem Tag weniger von „der roten Brut“, die gerade wieder daran sei, an seinem derzeitigen Arbeitsplatz gegen ihn zu sticheln.

Fritz überlegt gerade, wie lange sein Vater noch seine aktuelle Anstellung halten können wird, da wird ihm bewusst, dass er bereits im Treppenhaus von Nr. 18 ist – auf dem Weg durch die offene Tür zum Innenhof, über den er das Wohnhaus erreicht, in dem er mit seinen Eltern wohnt. Und er trägt noch immer seine Sportkleidung. So kann er nicht zuhause auftauchen!

Rasch zwingt er sich an Frau Kirchhoffs Ungetüm von Kinderwagen vorbei in den niedrigen Verschlag unter die Treppe, wo ein alter Schlitten neben Besen und der großen Schneeschaufel steht, mit denen die Väter Kirchhoff und Weiß im Winter immer einen Weg durch den Hof und den Gehweg vor dem Haus frei machen. Im Halbdunkel stellt Fritz den Schlitten, der vermutlich Hans Schönemann aus dem Dachgeschoss gehört, vorsichtig hin und nimmt darauf Platz.

Während er noch mit den Knöpfen seiner schwarzen Uniformhose kämpft, hört er die Haustür gehen. Gleich darauf sind Männerschritte auf der Treppe über ihm zu hören, bevor im zweiten Stock an eine Wohnungstür geklopft wird. Es scheint sich um Herrn Giesemann von Nr. 40 zu handeln, der Herrn Lipowetzky zu einer Partie Schach in den Innenhof bittet.

Als die beiden Männer mit Schachbrett samt Figuren wieder herunterkommen, ist noch ein dritter Mann dabei – der Vater von Paul Kirchhoff. Leise sprechen sie im Dämmerlicht des Treppenhauses, ohne Fritz zu bemerken.

„Was bedeutet das eigentlich?“ hört Fritz Herrn Lipowetzky fragen. „Was passiert jetzt, da die demokratische Verfassung des Freistaats Preußen außer Kraft gesetzt ist? Wie will von Papen jetzt regieren?“

„Der gute Franz ist doch sowieso nur noch ne Marionette“, brummt Herr Giesemann. „Im Schatten ist doch längst Hitler derjenige, der lenkt.“

„Noch ist er nicht Reichskanzler“, gibt Herr Kirchhoff zu bedenken. „Aber du hast recht, Itzak. Es sieht nicht gut aus, zumal dieser..., ja, ‚Preußenschlag‘ wirklich dem Letzten klarmachen sollte, wohin die Reise geht.“

„Diktatur“, murmelt Herr Lipowetzky.

„Nazi-Regime“, ergänzt Herr Giesemann mit einem Seufzer. „Und das ist, ehrlich gesagt, nichts, das ich meiner Familie zumuten möchte. Was gäbe ich drum, wenn wir Verwandtschaft im Ausland – am besten in Amerika – hätten. Balthasar kann ja wenigstens mit Isabella und der kleinen Maria zu seiner Schwester Klara nach Amsterdam fahren, wenn es hier zu heiß wird. Aber wir?“

„Ich glaube nicht“, murmelt Herr Lipowetzky, „dass meine Katja ihr geliebtes Hamburg verlassen will. Sie hat gesagt, hier ist sie geboren und hier will sie unsere Familie gründen. Hier gehören wir hin, hat sie gesagt.“

„Und sie hat recht, Peter“, stimmt Herr Kirchhoff zu. „Aber ich habe das ungute Gefühl, dass ihr euch das nicht mehr lange werdet aussuchen können. Nicht, wenn es so weitergeht wie bisher.“

Fritz hört die Haustür klappen und dann ein scharfes Lufteinziehen, das nicht von den drei Männern neben der Treppe kommt. Im nächsten Moment hört er die ein wenig meckernd klingende Stimme von Herrn Braun, der hier im ersten Stock wohnt und ganz offen Adolf Hitler bewundert. Zum ersten Mal wird Fritz bewusst, dass Herr Braun somit auch *für* die Nazis ist. Und gehört nicht auch er selbst dazu? Wenn er das Gespräch eben richtig verstanden hat, dann plant Balthasar Goldberg, der Vater von Maria, nach Amsterdam in Holland zu gehen. Warum? Ist es, weil er sich hier nicht mehr wohlfühlt? Ob er Angst hat? Denn die Nazis, die machen den Leuten Angst – genau wie Fritz es für sich zum Schutz gegen Gunnar geplant hat. Aber dass auch Maria und ihre Eltern vor ihnen Angst haben – so viel, dass sie womöglich aus Altona wegziehen – macht Fritz Sorgen. Und mehr als das: Maria könnte auch Angst vor *ihm* bekommen, wenn sie erfährt, dass er beim Jungvolk ist. Augenblicklich wird ihm in der unbequemen Uniform heiß.

Schluss

Wir haben also gesehn, dass zwischen Hitler und Goethe ein Vergleich sehr zu Ungunsten des letzteren ausfällt, welcher keine Millionenpartei ist. Daher machen wir Goethe nicht mit. Seine letzten Worte waren mehr Licht, aber das bestimmen wir! Ob einer größer war von Schiller oder Goethe, wird nur Hitler entscheiden und das deutsche Volk kann froh sein, dass es nicht zwei solcher Kerle hat!

Deutschlanderwachejudaverreckehitlerwirdreichspräsident
dasbestimmenwir!

Sehr gut!

Kaspar Hauser (1932)

ENDE der LESEPROBE

Weitere Teile der Romanserie „Verlorene Jugend“ über die Zeit des Nationalsozialismus:

Als die Dunkelheit hereinbrach

Maria Goldberg ist 12 Jahre alt, als die Herrschaft der Nationalsozialisten beginnt. Zusammen mit ihren Freunden erlebt Maria, wie das neue Regime das öffentliche Leben zu beherrschen beginnt. Und wie mehr und mehr die persönlichen Freiheiten eingeschränkt werden. Speziell für Menschen, die als anders gelten. Maria ist einer davon.

Draußen war ein schöner Tag

Liza Gieseemann ist 15 Jahre alt. Seit zwei Jahren sind sie und ihre Familie in einem Konzentrationslager inhaftiert. Ihre Kindheit in Hamburg ist nur noch ferne Erinnerung, als sie eines Tages einen Zug besteigen muss, der nach Osten fährt. Eine Reise beginnt, die Liza mehr und mehr in Lebensgefahr bringt. Denn Liza ist Jüdin.

Während der Schnee leise fiel

Paul Kirchhoff ist 17 Jahre alt. Mehr als die Hälfte seines Lebens hat er bereits miterlebt, wie die Nationalsozialisten Deutschland beherrschen. Er sieht vieles, das er nicht versteht. Und noch mehr, mit dem er nicht einverstanden ist. Aber wer den Mund aufmacht, wird bestraft.

Im Dezember 1942 findet Paul ein Flugblatt, das sein Leben verändern wird. Urheber des Flugblatts ist Die Weiße Rose.

Am Himmel lächelte der Mond

Maike Sommer ist 10 Jahre alt, als sie eines Nachts überstürzt ihr Zuhause verlassen muss. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten aufgewachsen, fällt es ihr zunächst schwer, das Warum hinter dem Handeln ihres Bruders zu begreifen. Warum müssen sie sich verstecken und wovon?

Zur Buchreihe: [VerloreneJugend@Facebook](https://www.facebook.com/VerloreneJugend)

Mehr von der Autorin?

Die grüne Frau

Ein Roman

Warum sucht man wie besessen nach einer Galionsfigur? Wieso stellt jemand in mühsamer Arbeit das Modell eines Schiffes her, das nie existiert hat? Und was weiß die grüne Frau?

Miriam und Peter Sawyer begeben sich auf eine spannende Spurensuche, die nicht nur Licht in einen historischen Kriminalfall bringt, sondern auch das Geheimnis um einen legendären Glücksbringer lüften wird...

Zur Buchreihe: [BoneShipMysteries@Facebook](#)

StrandtGuth-Kriminalroman-Serie:

Im Schatten des Deiches

Die Spur des Austernfischers

Mord auf freier Strecke

Der Fall Hammonia

Requiem für eine Elster

Mordsfest

Zur Buchreihe: [StrandtGuth@Facebook](#)

Neuigkeiten, Leseproben und mehr gibt es unter

www.fee-christine-aks.de

oder bei **Facebook**: www.facebook.com/feechristine.aks